THOMAS SAMUEL EBERLE

Lesegesellschaften

1. Die Bedeutung der Lesekultur im Prozeß der Modernisierung 2. Die Lesegesellschaften als Teil der Sozietäts- und Vereinsbewegung 3. Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts im Raum St. Gallen 4. Die *Museumsgesellschaft* und ihre Vorgängergesellschaften 4.1. Der *Cercle* (*Casino*, *Gesellschaft zum Verein*) 4.2. Die *litterarische Gesellschaft* (*Litteraria*) 4.3. Die *Lesegesellschaft zur Sonne* (*zum Graben*, *zur Krone*, *zur Sonne*) 4.4. Die *Museumsgesellschaft* 5. Die *Lesegesellschaft zum Büsch* 6. Zur Konstruktion des Vereinsgedächtnisses 7. Die Literaturpolitik 7.1. Bücher 7.2. Zeitungen und Zeitschriften 8. Die Veranstaltungspolitik 9. Nieder- und Untergang 9.1. Agonie und Auflösung der *Museumsgesellschaft* 9.2. Das Ende der *Büsch-Gesellschaft* 9.3. Lesegesellschaften – Anachronismen der Moderne?

1. Die Bedeutung der Lesekultur im Prozeß der Modernisierung

Aus der Perspektive der modernen Gesellschaft, in der die Schriftlichkeit sämtliche gesellschaftlichen Bereiche durchdringt, läßt sich kaum ermessen, wie tiefgreifend jener gesellschaftliche Wandel war, in dessen Verlauf sich die Lesekultur durchsetzte. Bis ins hohe Mittelalter war der Umgang mit der Schrift mehr oder weniger vom Klerus monopolisiert, bildete also das Privileg eines bestimmten Standes. Nur langsam begann sich auch in breiteren Volksschichten neben der alten Tradition der mündlich überlieferten Kultur eine Lesekultur zu etablieren. Die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte neue Formen des Schrifttums, und die Ausweitung des Schulwesens in den Städten förderte die Alphabetisierung. Allmählich begannen immer mehr gesellschaftliche Tätigkeitsfelder Schriftlichkeit vorauszusetzen: staatliche Verwaltung, Rechtsprechung, kaufmännische Buchführung, Wissenschaft und Literatur. Und als sich während der Aufklärungszeit der Typus des Bildungsbürgers formte, als eine Verbindung von Erwerbsbürger und Gelehrtem, wurde das Lesen auch zum Freizeitgenuß, der immer weitere Volksschichten erfaßte.[1]

Symptomatisch für diese Entwicklung war jener Wandel des Lesestils, den Engelsing[2] auf die prägnante Formel ›von der intensiven zur extensiven, von der Wiederholungs- zur Informationslektüre‹ zugespitzt hat.[3] Des Lesens kundige nichtakademische Bevölkerungsschichten hatten sich vorwiegend dem wiederholten Lesen derselben Schriften gewidmet, insbesondere der Hausbibel und anderer religiöser Erbauungsliteratur sowie Kalendern. Das Bildungsbürgertum nun aber,

1 Vgl. Dann, Lesegesellschaften, 9. Dann schreibt allerdings das Entstehen der Lesekultur etwas allzu einseitig dem Aufkommen des Bildungsbürgertums zu.

2 Engelsing, Lesergeschichte.

3 Vgl. Dann, Lesegesellschaften, 10; Stützel-Prüsener, Lesegesellschaften, 71.

beseelt vom Ideal der Gelehrsamkeit und orientiert an den modernen Wissenschaften und Künsten, verlangte nach Information aus allen Bereichen des Wissens und des gesellschaftlichen Lebens. Da solcher Wissensdurst die Möglichkeiten mündlicher Kommunikation weit überstieg, wurde die Schriftkultur zur neuen gesellschaftlichen Leitvorstellung.[4]

Der Wandel der Lesegewohnheiten fand sein Pendant im Strukturwandel der literarischen Produktion. Der Buchmarkt stellte sich auf die lesenden Bildungsschichten ein: im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Gelehrtensprache Latein von den nationalen Hochsprachen verdrängt, und unterhaltende Literatur und Bücher der allgemeinen Wissensvermittlung traten an die Stelle von theologischen Schriften. Bedeutender jedoch war das Erscheinen von zwei neuen Druckerzeugnissen, die neue Standards der Aktualität schriftlich vermittelter Information setzten: Zeitschriften und Zeitungen. Beide erlebten im Verlauf des 18. Jahrhunderts einen »geradezu explosiven quantitativen Aufstieg« – die Zeitschriften bald schon nach Wissensgebieten und sozialen Schichten differenziert, die Zeitungen von Anfang an für ein breiteres Publikum angelegt (vgl. dazu auch Bd. I, Literarisches Leben, 816, 825–828; Bd. II, Literarisches Leben, Nr. 10).[5]

2. Die Lesegesellschaften als Teil der Sozietäts- und Vereinsbewegung

Ein bedeutendes Glied der gesellschaftlichen Organisation dieses Wandels bildeten die Lesegesellschaften. Sie waren Organisationen des Bildungsbürgertums und entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in solcher Zahl, daß sie nicht als historische Zufallserscheinungen betrachtet werden können. Prüsener[6] und Reckmann/Dann[7] spürten für das Deutschland des 18. Jahrhunderts über 600 solche Vereinigungen auf, Erne[8] für die Schweiz für denselben Zeitraum über 60. War der Begriff »Lesegesellschaft« um 1770 zum ersten Mal aufgetaucht,[9] hatte er sich schon in kurzer Zeit auch in Wörterbüchern, Enzyklopädien und Topographien als festes Stichwort etabliert. »Lesegesellschaft, ist eine gewisse Anzahl Personen, welche sich verbunden haben, gewisse Bücher und Schriften zu lesen«, steht etwa im *Ökonomischen Wörterbuch* von Krünitz.[10]

Die Bildung von Lesergemeinschaften ging wesentlich vom Erscheinen der Periodika aus.[11] Vermutlich war der finanzielle Vorteil ein wichtiger Beweggrund für

4 Engelsing, Bürger, 216 ff.; Dann, Lesegesellschaften, 13.
5 Dann, Lesegesellschaften, 15.
6 Prüsener, Lesegesellschaften.
7 Reckmann/Dann, Lesegesellschaften.
8 Erne, Sozietäten.
9 Prüsener, Lesegesellschaften, 384.
10 Krünitz, Wörterbuch, 278.
11 Welke, Lektüre.

solche Zusammenschlüsse; die damals recht hohen Bücher- und Zeitschriftenpreise überstiegen die finanziellen Möglichkeiten der meisten Leser.[12] Solche Lesergemeinschaften bildeten sich unter den verschiedensten Bezeichnungen und nahmen ganz unterschiedliche Gestalt an. In einer einfachen Typologie der Leservereinigungen können Lesezirkel, Lesebibliothek und Lesegesellschaft unterschieden werden.[13] *Lesezirkel* sind Umlaufgesellschaften – nach Krünitz[14] die »typische Form« von Lesegesellschaft –, in denen Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher in festem Turnus unter den Mitgliedern zirkulieren; informelle Vorformen dazu bilden Gemeinschaftsabonnements und gemeinsame Anschaffungen in einem nachbarschaftlich-geselligen Kontext. *Lesebibliotheken* – von den Leihbibliotheken dadurch unterschieden, daß die Leser selbst Miteigentümer der Bücher und Periodika sind – stellen einen fortgeschrittenen Organisationstyp dar, der nicht mehr ohne formalisierte Absprachen und Funktionsverteilungen auskommt. »Als die entwickeltste Form einer Leservereinigung und als *Lesegesellschaft* im eigentlichen Sinne können alle Gesellschaften bezeichnet werden, die über die Bereitstellung von Literatur hinaus noch weitere Funktionen und Leistungen für ihre Mitglieder erbringen – von gemeinsam benutzten Klubräumen bis hin zu einem differenzierten Veranstaltungsprogramm«.[15]

Die historische Forschung, die sich erst seit Mitte der 70er Jahre mit solchen Assoziationen befaßt,[16] behandelt Lesegesellschaften als Teil jener umfassenden Sozietätsbewegung, die sich v.a. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausbreitete und dem Jahrhundert etwa den Beinamen »Das gesellige Jahrhundert«[17] einbrachte. Um 1700 gab es etwa ein Dutzend, am Ende des Jahrhunderts war ganz Europa – insbesondere Frankreich, die Schweiz, Deutschland und Oberitalien – sowie das europäisch kolonisierte Amerika von einem dichten Netz von ›Gesellschaften‹ überzogen. Überall wurden »Akademien«, »gelehrte« und »literarische« Gesellschaften, »Lesekabinette«, »gemeinnützige«, »ökonomische«, »landwirtschaftliche« und »pa-

12 Stützel-Prüsener, Lesegesellschaften, 72.
13 Vgl. Dann, Lesegesellschaften, 17 f. und Stützel-Prüsener, Lesegesellschaften, 72.
14 Krünitz, Wörterbuch, 278.
15 Dann, Lesegesellschaften, 18 (Hervorhebung d. Verf.).
16 In Deutschland bildete Marlies Prüsener 1972 den Auftakt (vgl. Prüsener, Lesegesellschaften; vgl. a. Göpfert, Lesegesellschaften, sowie Prüsener/Göpfert, Lesegesellschaften). Im Herbst 1977 fand in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel unter der Leitung von Otto Dann ein Arbeitsgespräch über Lesegesellschaften statt, an dem Lesegesellschaftsforscher aus sieben europäischen Ländern teilnahmen (vgl. die Aufsatzsammlung von Dann, Lesegesellschaften; vgl. ferner Dann, Aufbruch; Dann, Vereinswesen; van Dülmen, Gesellschaft der Aufklärer). In der Schweiz entstanden etwa zur selben Zeit am Historischen Institut in Bern um Ulrich Im Hof eine Reihe von Forschungspublikationen über Sozietäten des 18. Jhs. (vgl. Im Hof, Jahrhundert; Erne, Sozietäten; sowie die Aufsatzsammlung von Bernard/Reichen, Gesellschaft, und darin Michel, Streiflichter; vgl. ferner Milstein, Societies). Zum Vereinswesen im 19. Jh. vgl. die Aufsatzsammlung von Jost, Geselligkeit, und darin Jost, Sociabilité; für Lesegesellschaften im 19. Jh. vgl. Bachmann, Lektüre; Braun, Wandel.
17 Im Hof, Jahrhundert.

triotisch-politische« Gesellschaften sowie Freimaurerlogen gegründet.[18] Die »Sozietäten« – ein Begriff des 18. Jahrhunderts – bildeten neuartige gesellschaftliche Formen, die zukunftsgerichtet auf ›Verbesserung‹ und ›Reform‹ bestehender Zustände drängten, auf Freiwilligkeit, Mitsprache und Mitverantwortung der Mitglieder beruhten und durch ihre Spielregeln ein neues gesellschaftliches Bewußtsein ebensosehr aufnahmen wie verbreiteten. »Sozietäten« sind einerseits gegen informelle, unorganisierte Gesellschaften abzugrenzen, wie z. B. die französischen ›Salons‹, die englischen ›Clubs‹ oder ›Zirkel‹ aller Art, andererseits aber auch gegen sämtliche religiösen Gemeinschaften, Orden und Bruderschaften, denen das Element der ›Freiwilligkeit‹ fehlte und die einer andern Weltanschauung als derjenigen der Aufklärung verpflichtet waren.[19] »Sozietäten« waren republikanisch organisiert, bildeten eine neue Gesellschaft zwischen den alten Ständen und überwanden mit dem Prinzip der Gleichheit zunehmend die Standesgrenzen und vereinzelt auch konfessionelle Schranken.[20]

Republiken wie die Schweiz erwiesen sich als »assoziationsfreudiger«.[21] Die Sozietätsbewegung wurde allerdings fast nur von der protestantischen Schweiz getragen. Immerhin traten hier nationale Zusammenschlüsse früher auf als etwa im ebenfalls föderalistisch strukturierten Deutschen Reich; sie bildeten eine wichtige »Einspurung der für die Schweiz so wichtigen allgemein nationalen Gesellschafts- und Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts«.[22] Neben den gemeinnützigen, patriotischen, moralischen, ökonomischen und gelehrten »Sozietäten« entstanden im Laufe des 18. Jahrhunderts über 60 literarische Gesellschaften und Lesegesellschaften,[23] wobei die vom Geist der Aufklärung durchwehten Lesegesellschaften mit der Tradition der alten, von der Oberschicht getragenen literarischen Gesellschaften brachen.[24] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind gesamtschweizerisch 307 Lesevereine bekannt.[25]

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist erstens die Inventarisierung sämtlicher st. gallischer Lesegesellschaften und zweitens die Untersuchung der zwei bedeutendsten Lesegesellschaften der Stadt St. Gallen hinsichtlich ihrer Literaturpolitik und ihrer Veranstaltungspolitik. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung, die sich vornehmlich auf Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts konzentrierte, u. a. mit der »Hypothese eines Zusammenhanges von Leserorganisierung und bürgerlicher Emanzipation«[26], und erst in neuerer Zeit auch deren Entwicklung im 19. Jahrhundert untersuchte,[27] wird hier der zeitliche Bogen vom 18. bis ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts gespannt, als diese Gesellschaften untergingen.

18 Ebd., 105, 13.
19 Ebd., 185.
20 Ebd., 217ff.
21 Ebd., 221.
22 Ebd., 196.
23 Erne, Sozietäten.
24 Weisz, Lese-Zirkel.
25 Gemäß Vereinsstatistik von 1871, zit. nach Bachmann, Lektüre, 158ff.
26 Dann, Einleitung, 19.

3. Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts im Raum St. Gallen

Die erste Lesegesellschaft der Schweiz entstand 1703 in St. Gallen. So jedenfalls lautet die Einschätzung des schweizerischen Sozietätenforschers Ulrich Im Hof.[28] Auf Anregung von Pfarrer Johann Jakob Scherrer (1653–1733) wurde zur Unterstützung der Stadtbibliothek Vadiana das *Collegium bibliothecae* (1703–1852) gegründet. Diese Bibliotheksgesellschaft, zu deren Mitglieder anfänglich v. a. Ratsherren, Geistliche und gebildete Kaufleute gehörten, leistete Bücher- und Geldspenden und förderte die Katalogisierung der Bestände. Zeitweise wurden auch Vorträge und Diskussionen zu theologischen und historischen Themen veranstaltet; der Überlieferung zufolge kam es dabei mitunter zu heftigen, spitzfindigen theologischen Erörterungen, so daß die Vorträge schließlich durch eine Rede des jeweiligen Präsidenten sowie Vorlesungen aus Vadians Chronik ersetzt wurden. Anläßlich des Übergangs der *Vadiana* an die Ortsbürgergemeinde löste sich die Gesellschaft 1852 auf.[29] Ob die Einschätzung Im Hofs richtig ist, mag allerdings bezweifelt werden, denn erstens gab es in der Schweiz bereits vorher Bibliotheksgesellschaften (1629 in Zürich, 1636 in Schaffhausen und 1660 in Winterthur),[30] und zweitens fehlen dem *Collegium Bibliothecae* zwei typische Merkmale einer Lesegesellschaft: Zum einen hat die Bibliothek nicht der Gesellschaft selbst gehört, sondern der Stadt, und zum andern ist nirgends von Periodika die Rede.

In der Folge entstanden eine ganze Reihe von literarischen Gesellschaften und Lesegesellschaften in andern Schweizer Städten (1725 in Zürich, 1728 in Schaffhausen, 1730 in Bern, 1733 in Glarus, 1735 in Genf, 1737 in Neuenburg, 1742 in Lausanne, 1746 in Basel – um die ersten zu nennen). Im Raum St. Gallen entstanden sie erst in der zweiten Jahrhunderthälfte. Im nahen Herisau,[31] damals Textilhandelsplatz und bereits bevölkerungsstärkster Ort des Kantons Appenzell, wurde im Jahre 1775 von 32 Bücherliebhabern die *Lecturliebende Gesellschaft* (1775–1811) gegründet, um über die Anschaffung historischer, philosophischer, theologischer und literarischer Werke die Verbreitung aufgeklärter Bildung zu fördern. Nach dem ersten Aufschwung ließ die Benutzung in den 1790er Jahren nach, und in der Sylvesternacht 1811/12 fiel der größte Teil der Bücher einer Feuersbrunst zum Opfer. Erst der 1823 gegründeten *Literarischen Gesellschaft* gelang die Errichtung einer

27 Bachmann, Lektüre.
28 Im Hof, Jahrhundert, 127.
29 Vgl. Ehrenzeller, Katharinenkloster, 37–42; Scherer, Stadtbibliothek St. Gallen, 30ff.; Erne, Sozietäten, 292.
30 Vgl. Erne, Sozietäten.
31 Herisau liegt 12 km von der Stadt St. Gallen entfernt.

neuen öffentlichen Bibliothek in Herisau.[32] Kurz nach der Gründung der Herisauer Lesegesellschaft entstand 1775 auch in Speicher im Kanton Appenzell Außerrhoden[33] eine gemeinschaftliche Bibliothek, die im Pfarrhaus untergebracht war und in den Wirren der Revolution unterging.[34]

Besonderer Erwähnung bedarf die *Reformierte Moralische Gesellschaft im Toggenburg* (1767–1791 und 1820–1828).[35] Die Grafschaft Toggenburg stand unter der Landeshoheit des Fürstabts von St. Gallen, genoß aber einige bedeutsame Autonomierechte. Auf Anregung des Landschreibers Andreas Giezendanner (1733–1797) schlossen sich 1767 namhafte Amtsleute und Geistliche in einer »Sozietät« zusammen, um eine Bibliothek anzulegen und gelehrte Unterhaltungen zu führen. An den Jahresversammlungen im Hauptort Lichtensteig pflegte jeweils ein Mitglied einen Vortrag über eines der moralischen, politischen, literarischen und gemeinnützigen Themen des aufgeklärten Zeitalters zu halten (z. B. über Aufklärung, wirtschaftliche Reformen, Sittenzerfall und Gassenbettel). Zeitweise wurden auch Preisausschreiben organisiert. Der Zugang zur Gesellschaft unterlag sowohl konfessionellen wie sozialen Schranken: Sie stand nur Reformierten aus dem paritätischen Toggenburg und unter diesen lediglich Angehörigen der oberen Schichten offen. Die prominente Ausnahme bildete Ulrich Bräker (1735–1798), der »arme Mann im Toggenburg«, der 1776 aufgrund seiner literarischen Leistungen trotz seiner sozialen Herkunft und Position in diese aristokratisch-exklusive Gesellschaft aufgenommen wurde.[36] Die Aktivitäten der Gesellschaft, deren gemeinnützige Ideale sich aufs Theoretische beschränkten und nicht in praktischem Engagement niederschlugen, kamen ab 1791 zu einem völligen Stillstand. Auch die Wiederbelebungsversuche ab 1820 waren wenig erfolgreich. Als in Lichtensteig 1828 eine neue *Literarische Gesellschaft im Toggenburg* gegründet wurde, verschwand die *Moralische Gesellschaft*.

Die Lesekultur schien sich selbst in der Stadt St. Gallen nur langsam zu verbreiten. Noch 1773 erklärte ein Diakon Zollikofer in St. Gallen, in seinen Kreisen sei man »dem bücherlesen überhaubt auch nicht hold« und nur erzwungenermaßen »habe er nebst noch einigen freunden nun eine lesegeselschafft errichtet und man befleißige sich, in predigten freyer zu seyn«.[37] Solche informelle Zirkel, deren Spuren längst verwischt sind, mag es noch da und dort gegeben haben. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden einige Gesellschaften, deren Ausläufer bis ins 20. Jahrhundert hinein reichten: der 1788 gegründete *Cercle* (bzw. *Casino*), die 1789

32 Grosser, Bibliotheken, 14–18, 27–30; Schläpfer, Geschichte II, 349f.; vgl. Erne, Sozietäten, 290.

33 Speicher ist ebenfalls eine appenzell-außerrhodische Gemeinde, die nur 8 km außerhalb der Stadt St. Gallen liegt.

34 Grosser, Bibliotheken, 18; vgl. a. Erne, Sozietäten, 290.

35 Zuweilen auch nur »Moralische Gesellschaft im Toggenburg« geheißen und evtl. bereits 1760 gegründet; vgl. dazu und im folgenden: Dierauer, Gesellschaft; Thürer, Vortrags- und Lesegesellschaft, 7–23; Im Hof, Geselliges Jahrhundert, 132–134; Erne, Sozietäten, 291.

36 Bräker verkehrte auch in der Lesegesellschaft Stäfa. Vgl. Mörgeli, Anfänge.

37 Fretz 1940, Lesegesellschaft, 170f., Anm. 37.

Tabelle 1: Lesegesellschaften in den Kantonen Appenzell und St. Gallen*

KT. Appenzell Außerrhoden

Bezirk vor der Sitter	Typus**	Gründungsjahr
– Lesegesellschaft zur Krone Trogen	LG	1844
– Lesegesellschaft zur Linde Trogen	LG	1848
– Lesegesellschaft zum Hirschen Trogen	LZ	1829
– Lesegesellschaft Bühler	LG	1856
– Lesegesellschaft Gais	LG	1853
– Lesegesellschaft Grub	LG	1844
– Sonnengesellschaft Speicher	LG	1820
– Lesegesellschaft zur Linde Teufen	LG	1851
– Leseverein Wald	LG	1844
– Leseverein Walzenhausen	LG	1850
– Schwarzbrüdergesellschaft Heiden	LZ	1855
– Lesegesellschaft zum Freihof Heiden	LZ	1821
– Lesegesellschaft auf Stöckli Heiden	LZ	1840
– Lesegesellschaft Lutzenberg (Landegg und Tobel)	LZ	1871
– Lesegesellschaft Lutzenberg (Haufen und Brenden)	LZ	1866
– Leseverein Rehetobel (Dorf)	LZ	1866
– Leseverein Rehetobel (Kaien)	LZ	1869
– Lesegesellschaft Rehetobel (Lobenschwende)	LZ	1871
– Lesegesellschaft Reute	LZ	1836
– Lesegesellschaft Wolfhalden	LZ	?
Bezirk Hinter der Sitter		
– Lesegesellschaft Herisau (des Bezirks Saum)	LZ	?
– Lesegesellschaft Herisau (des Bezirks untere Fabrik)	LZ	1864
– Lesegesellschaft zum Rebstock Herisau	LZ	1853
– Lesegesellschaft zur Schützenstrasse Herisau	LZ	1864
– Lesegesellschaft Ramsen-Herisau	LZ	1830
– Lesegesellschaft Hundwil	LG	1846
– Lesegesellschaft Schwellbrunn	LG	1841
– Lesegesellschaft Stein	LG	1853

* Quelle: Bachmann, Lektüre, 164–166, gestützt auf die Bibliotheksstatistik von 1868 und die Vereinsstatistik von 1871.

** LG = Lesegesellschaft mit Bibliothek
LZ = Lesezirkel ohne Bibliothek

–	Lesegesellschaft Urnäsch	LZ	1839
–	Lesegesellschaft Waldstatt	LZ	1866

KT. Appenzell Innerrhoden

–	Lesegesellschaft Appenzell	LZ	1857
–	Lesegesellschaft Oberegg	LZ	1861

KT. St. Gallen

Bezirk Gossau

–	Leseverein Andwil	LG	1840
–	Leseverein St. Josephen-Abtwil	LZ	1866
–	Lesegesellschaft Straubenzell	LZ	1838

Bezirk Oberrheintal

–	Rheintalische Bibliotheksgesellschaft (Altstätten und Rheineck)	LG	1798
–	Lesegesellschaft Marbach	LZ	1850

Bezirk Unterrheintal

–	Unterhaltungsverein Thal-Lutzenberg	LG	1849

Bezirk Rorschach

–	Museumsgesellschaft Rorschach	LZ	1833

Bezirk St. Gallen

–	Lesegesellschaft zum Büsch St. Gallen	LG	1835
–	Museumsgesellschaft St. Gallen	LZ	1856
–	Trischligesellschaft St. Gallen	LZ	1798

Bezirk Sargans

–	Alter Leseverein Mels	LZ	1863
–	Leseverein Mels	LZ	1870
–	Lesegesellschaft Ragaz	LZ	1868
–	Lesegesellschaft Sargans	LZ	1861
–	Lesegesellschaft Walenstadt	LG	1857

Bezirk See

–	Leseverein Jona	LZ	1857
–	Leseverein Rapperswil	LZ	1830
–	Lesegesellschaft Uznach	LZ	?

Bezirk Tablat

–	Lesegesellschaft Länggass-Tablat	LG	1859
–	Leseverein St. Fiden	LZ	1849

Bezirk Alt-Toggenburg

–	Toggenburgische Lesegesellschaft Lütisburg	LG	1809
–	Lesegesellschaft Oberrindel	LG	1854

Bezirk Neu-Toggenburg

–	Leseverein Hemberg	LG	1846
–	Zeitungsleseverein Lichtensteig	LZ	1830
–	Abendgesellschaft Peterzell und Schönengrund	LZ	?

Bezirk Obertoggenburg

–	Volksleseverein Ebnat-Kappel	LG	1845
–	Lesegesellschaft Nesslau	LG	1848
–	Leseverein Ebnat	LZ	1868
–	Lesegesellschaft Kappel	LZ	1855

Bezirk Untertoggenburg

–	Lesegesellschaft Degersheim	LG	1845
–	Lesegesellschaft Flawil	LG	1847
–	Leseverein Alterswil-Burgau	LG	1864
–	Unterhaltungs- und Leseverein Niederuzwil	LG	1848
–	Lesegesellschaft Mogelsberg	LG	1844

Bezirk Werdenberg

–	Leseverein Wartau	LZ	1871

Bezirk Wil

–	Lesezirkel Wil	LZ	1831

gegründete *Litteraria* und die 1798 gegründete *Trischli-Gesellschaft*. Für alle drei gilt jene auf die *Litteraria* gemünzte Beschreibung, die von einem Zeitgenossen überliefert ist:

> auch an diesem Orte waren es 1787/88 Gewerbe und Handel treibende Männer, die die literarische Gesellschaft des Ortes bildeten. Es waren »Manufactur und Handlung [...] für die meisten Glieder dieser Gesellschaft Berufssache und Quelle ihres Wohlstandes«; die Gründer waren »Männer, die, indem sie sich selbst über alles ein freyes Urtheil vorbehalten, auch jedem andern gerne eine freye Stimme gestatten«.[38]

Die eigentliche Blütezeit erlebten die Lesegesellschaften im st. gallischen und ostschweizerischen Raum erst im 19. Jahrhundert und im beginnenden 20. Jahrhundert: Ab 1820 wurden im Appenzellerland, ab den 1830er Jahren im ganzen Kantonsgebiet St. Gallens Lesegesellschaften gegründet; 1871 wurden im Appenzellerland 32, im Kanton St. Gallen 36 Lesegesellschaften gezählt (vgl. Tabelle 1). Auf Stadtgebiet finden sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts 12 wissenschaftliche und kulturelle sowie 14 Geselligkeits-Vereine,[39] darunter eine ganze Reihe von Lesegesellschaften (vgl. Tabelle 2). Zwei dieser Lesegesellschaften haben die andern an Bedeutung weit übertroffen und das kulturelle Leben und den Literaturkonsum in der Stadt St. Gallen nachhaltig geprägt: die 1836 gegründete *Büsch-Gesellschaft* und die 1856 gegründete *Museumsgesellschaft* (mit ihren drei Vorgängergesellschaften). Der *Museumsgesellschaft* gehörten eher die höheren, der *Büsch-Gesellschaft* eher die unteren Schichten der Stadtbevölkerung an. Im folgenden sollen diese beiden (und ihre Vorgängergesellschaften) näher beleuchtet werden.

4. Die *Museumsgesellschaft* und ihre Vorgängergesellschaften

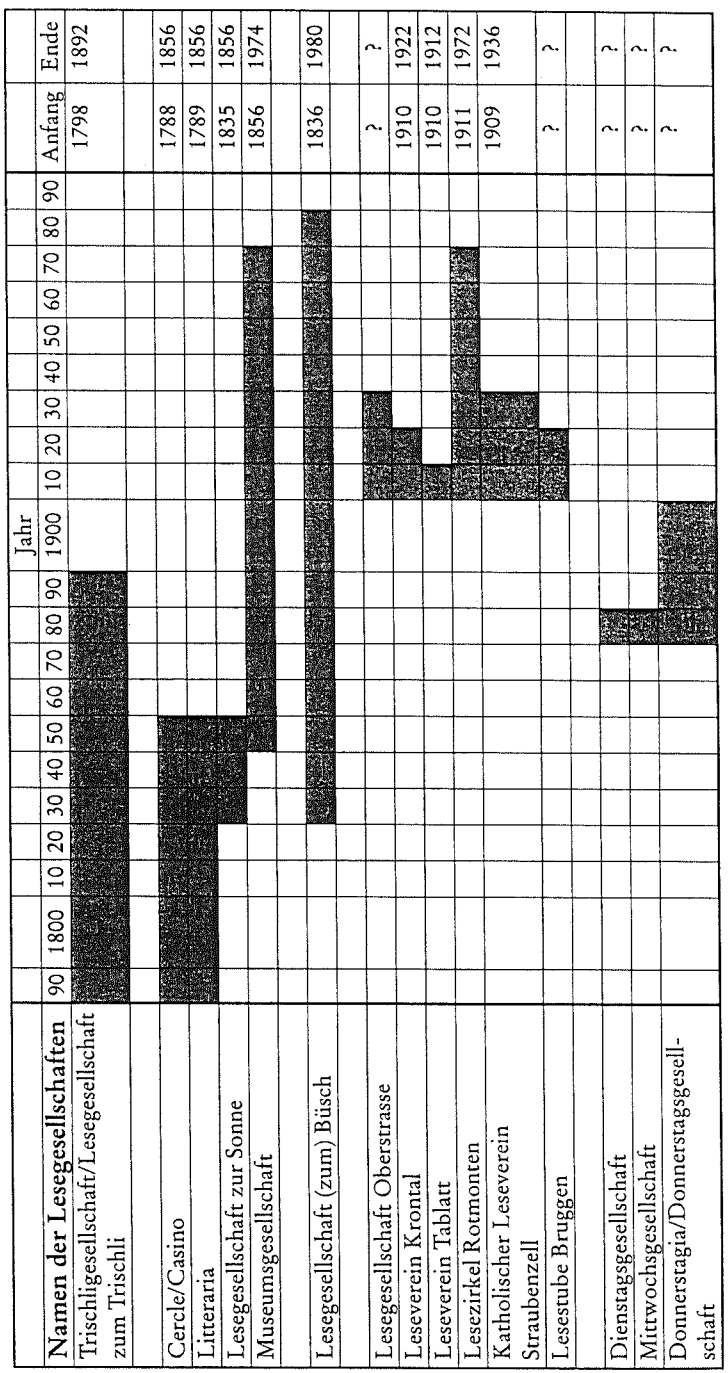
Die *Museumsgesellschaft* ist 1856 aus der Fusion von drei selbständigen Gesellschaften hervorgegangen: dem *Cercle* (gegr. 1788), der *Litteraria* (gegr. 1789) und der *Lesegesellschaft zur Sonne* (gegr. 1835). Alle drei konstituierten sich auf der Grundlage von Statuten und führten von Anfang an Protokoll. Es ist das Verdienst von Albert Linden, im Auftrag der *Museumsgesellschaft* die eingebrachten Materialien der vereinigten Gesellschaften sorgfältig archiviert und diese in einem geschichtlichen Rückblick beschrieben zu haben.[40]

38 Fretz 1940, S. 170f., Anm. 37, gestützt auf Gregor Grob: Der Schweizer auf dem Rigiberg I (St. Gallen 1795) p. 59, vgl. auch 3ff., 113, 192 und Vorrede; ferner A. Wegmann: Schweizer Exlibris bis zum Jahre 1900 Bd. I (Zürich 1933) Nr. 2660.

39 Vgl. Adressbuch der Stadt St. Gallen von 1900.

40 Linden, Museumsgesellschaft, 1–41.

Tabelle 2: Lesegesellschaften in der Stadt St. Gallen von 1790 bis 1980



4.1. Der *Cercle (Casino, Gesellschaft zum Verein)*

Der *Cercle*, auch *Casino* genannt, wurde 1788 gegründet als Gesellschaft »zu angenehmer Unterhaltung, als Vereinigungspunkt der gebildeten Klassen, zur Beförderung des guten Tones«.[41] Die Idee stammte von jungen Kaufleuten, die auf ihren Reisen in die feineren gesellschaftlichen Zirkel anderer Städte eingeführt worden waren und nun in ihrer Heimatstadt eine ähnliche Institution gründen wollten. Bei der Statutenrevision von 1815 wurde der fremdländische Name zwar durch die farblose Benennung *Gesellschaft zum Verein* ersetzt, doch hielt sich in der Alltagskommunikation die ursprüngliche Bezeichnung. An der Gründungsversammlung wurde eingehend über die »Gesetze« beraten; sämtliche 48[42] Gründungsmitglieder genehmigten sie und setzten ihre Unterschrift unter das Gründungsprotokoll. Ein Präsident und ein Aktuarius-Kassier führten die Geschäfte, ab 1808 ergänzt durch drei Beisitzer. Die hohen Eintrittsgelder und Jahresbeiträge[43] sicherten eine gewisse Exklusivität: Nur erwachsene Männer von gehobener beruflicher und sozialer Stellung, wie Kaufmannsleute, Ärzte, Staatsbeamte usw., waren im *Cercle* willkommen.[44] Nachdem sich der *Cercle* zuerst im Scherrer'schen Haus beim Spisertor (1788–1797) und bei G. L. Rietmann *zum rothen Haus* eingemietet hatte, kaufte er im Jahre 1799 das Haus *Brühllaube* und 1813 schließlich das ehemalige *Weberhaus* als Gesellschaftshaus.[45] Nach anfänglich beschränkten Öffnungszeiten (werktags von 17–20 Uhr) stand der *Cercle* schließlich täglich offen, vormittags für das Lesen der Zeitungen, nachmittags und abends für die gesellige Unterhaltung. Um den Lesestoff blieb es allerdings kärglich bestellt – der *Cercle* betrachtete dies nie als seine eigentliche Aufgabe: Anfangs waren lediglich zwei, Mitte des 19. Jahrhunderts etwa zwanzig Zeitungen abonniert; von einer Bibliothek war nie die Rede. Auch mit Politik scheint man sich im *Cercle* wenig befaßt zu haben, nicht einmal zur Regenerationszeit, da in andern Lesegesellschaften ein reges Interesse an Zeitungslektüre und Tagespolitik aufflammte und z. T. wilde Diskussionen geführt wurden.[46] Statt Lektüre (und Politik) stand vielmehr die gesellige Unterhaltung im Zentrum der Aktivitäten. Von Anbeginn erfreuten sich Karten- und Billardspiel großer Beliebtheit; da Hasardspiele verboten waren, wurden dafür besondere Reglemente erlassen. Nach dem Einzug ins Weberhaus wurden auch regelmäßig Bälle und Soireen veranstaltet; diese sogenannten Kasinobälle waren offenbar sehr beliebt und lebhaft besucht. Der *Cercle* pflegte auch Beziehungen zu andern Vereinen: Kurze Zeit nach dem Einzug ins Weberhaus vereinigte er sich mit einem zweiten *Cercle*, der im Haus zum Tiger bestanden hatte. Das Erdgeschoß wurde ab 1814 an die *litterarische Gesellschaft* vermietet, der Saal an die allgemeine Musikgesellschaft für Übungen und Konzerte, ab den 30er Jahren auch an den Gesangsverein Frohsinn für Zusammenkünfte und Produktionen. Nachdem der *Cercle* um 1820 rund 100 Mitglieder hatte, wurde 1838 noch die Feier des 50jährigen Bestandes begangen, doch ging die Mitgliederzahl zunehmend zurück, und korrelativ dazu stiegen die finanziellen Probleme. Ein Austritt von zehn jüngeren Mitgliedern 1855 brachte das Projekt der Vereinigung mit andern Gesellschaften zur Reife: Sämtliche der verbliebenen 61 Mitglieder traten in die neue *Museumsgesellschaft* über.

Es ist klar, daß der *Cercle* nicht Leser, sondern Leute anzog, die Geselligkeit suchten. Hier liegt auch der Grund für die anhaltenden Probleme, die der *Museumsgesellschaft* nach der Vereinigung des *Cercle* mit den beiden im folgenden beschriebenen Lesegesellschaften in die Wiege gelegt wurden. Mit dem *Cercle* vergleichbar war die *Trischli-Gesellschaft*, »eine alle Stände und Berufsklassen umfassende Vereinigung von Männern zu geselliger Unterhaltung«,[47] die im gesellschaftlichen Leben der Stadt St. Gallen ebenfalls eine bedeutende Rolle spielte. Die *Trischli-Gesellschaft* nannte sich später zuweilen auch *Lesegesellschaft zum Trischli*;[48] bei ihrer Auflösung im Jahre 1893 traten 10 verbliebene Mitglieder der *Museumsgesellschaft* bei.

4.2. Die *litterarische Gesellschaft* (*Litteraria*)

Die *litterarische Gesellschaft*, gewöhnlich nur die »*Litteraria*« oder gar nur die »*Litt*« genannt, wurde 1789 gegründet. Bezüglich ihrer Frühgeschichte sind leider wichtige Dokumente verloren gegangen. An der Gründungsversammlung nahmen 40 Personen teil.[49] Schon in den ersten drei Jahren hat die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder über Erwarten zugenommen; an diese veränderte Situation mußten die Statuten angepaßt werden, was 1792, 1801 und 1815 geschah. Die Statuten von 1816 bilden zweifellos das eindrücklichste Dokument einer st. gallischen Lesegesellschaft, in dem in ausführlichen Betrachtungen zu »Ursprung«, »Zweck« und

41 1. Protokollbuch des Cercle 1788–1792.

42 Gemäß Linden, Museumsgesellschaft, 11.

43 Das Eintrittsgeld betrug 3 Louisd'or, der Jahresbeitrag 2 Louisd'or, in Frankenwährung 60 bzw. 40 Franken (gemäß dem Umrechnungskurs bei der Einführung der Frankenwährung von 1853; zur Währung vor 1850 und deren Umrechnung in Schweizer Franken vgl. Buchmann, Sankt Gallen, 245).

44 So verlangten die Statuten, daß neu eintretende Mitglieder »von gutem Charakter sein, artige Sitten haben und wenigstens 20 Jahre alt sein müssen. Es können auch weder fremde Bedienten, noch Lehrjungen vorgeschlagen werden; nur Bürger und vornehme Kostgänger sollen dieses Rechtes geniessen.« Zit. nach Linden, Museumsgesellschaft, 4.

45 Zur Geschichte des Weberhauses, das von 1418–1799 als Zunfthaus diente, von 1799–1813 dem Kaufmännischen Directorium gehörte, ab 1813 der Gesellschaft zum Verein und von 1856–1912 der Museumsgesellschaft, vgl. Seiler, Weberhaus, 11–35. Das Weberhaus lag gegenüber dem alten Rathaus, an der Ecke Marktgasse/Neugasse.

46 Wie z. B. in der Lesegesellschaft Büsch (vgl. Koch, Lebenserinnerungen, 4; vgl. auch Bd. II, Lesegesellschaften, Nr. 1, Zeile 30–32) oder in den appenzellischen Lesegesellschaften (vgl. Eberle, Lesegesellschaften).

47 Linden, Museumsgesellschaft, 34.

48 Vgl. Adressbuch der Stadt St. Gallen 1891.

49 Linden, Museumsgesellschaft, 20, gestützt auf den Nachlaß von Friedrich Zollikofer.

»Form« der *Litteraria* dargelegt wird, »warum die individuelle Tätigkeit des Lesens mit der Mitgliedschaft in einer Gesellschaft verbunden werden soll.«[50] Zum »Ursprung«: Die Gesellschaft entstand aus dem Wunsch heraus, im Zirkel einer kleinen Privatgesellschaft von den »mannigfaltigen und zum Theil wichtigen und reichhaltigen Produkte(n) der Litteratur« den »bestmögliche(n) Gebrauch« zu machen und den »höchstmögliche(n) Nutzen« zu ziehen.[51] »Hauptzweck« ist »nicht Bearbeitung der Litteratur«, sondern »gemeinschaftlicher Genuß der neuesten Früchte der Litteratur«, Verbreitung »mannigfaltige[r] Kenntnisse« und Darbietung einer »angenehme[n] und gesunde[n] Verstandes- und Herzensnahrung«. Ziel ist aber auch, »Bürger von verschiedenen Klassen einander näher zu bringen, gegenseitige Schäzung und Liebe einzuflössen, Zutrauen und Gemeinschaft zu erwecken und beleben«.[52] Es soll denn auch »jeder Bürger, welches Standes, Alters und Berufs er immer seyn mag«, Mitglied werden können.[53]

> Damit aber solcher Zweck durch unsre Gesellschaft auch wirklich erreicht werde, glaubten wir, dass sie nicht blos eine Lesegesellschaft seyn dürfe, sondern daß wir derselben eine solche Form geben müssen, vermöge welcher der Genuß der Litteratur zugleich mit Menschengenuß, mit täglichem, geselligem Umgang vereinigt werden könnte.[54]

Im folgenden werden die einzelnen Aspekte näher begründet. Zum einen geht es um den Austausch übers Gelesene untereinander, was allen zum Vorteil gereiche:

- Man hat fürs erste in einer solchen Gesellschaft Gelegenheit, was bey der einsamen Lekture nicht möglich ist, seine Gedanken, Urtheile und Empfindungen, welche das Lesen in uns erzeugt, andern mitzutheilen; und wie viel Vergnügen schon diese Mittheilung gewährt, wird niemand bezweifeln.[55]
- Da es einem Einzelnen nicht möglich ist, alles Gute zu lesen, so ist der Vortheil nicht für gering zu achten, daß wir, in einer solchen Gesellschaft, auf manches Gute, Schöne und Wichtige aufmerksam gemacht werden, das andern aufgefallen ist, und uns ohne dieses vielleicht immer unbekannt geblieben wäre.[56]
- Alles, was die Litteratur interessantes liefert, bekommt in einer solchen Gesellschaft mehr Interesse. Man wird mehr zum Nachdenken gereizt, die Ideen werden mannigfaltiger und lebhafter, eine wekt die andere auf, die ohne diesen Reiz, vielleicht nie entstanden wäre; die Empfindung des Schönen und Guten wird stärker und wärmer, und die Schätzung desselben größer.[57]

50 Litterarische Gesellschaft, Statuten, 1–4.
51 Ebd., 1.
52 Ebd., 3.
53 Ebd.
54 Ebd., 4.
55 Ebd.
56 Ebd., 5.

Zum andern geht es aber eben auch um den »Menschengenuß«, um die Beförderung der Aufklärung, um Gemeinnützigkeit:

- Männern von Kopf und Geist, von schönem Talent und Charakter, die oft nur um deswillen nicht geschäzt und genüzt werden, weil man sie nicht bemerkt und nicht kennt, kann unsere Gesellschaft zu einer Veranlassung und Ermunterung dienen, sich als diejenigen, die sie sind, bekannt und für Andere nuzbar zu machen.[58]
- Durch geselligen Umgang wird vornehmlich auch eine gründliche Menschenkenntniß erleichtert und befördert, welche jedem, der Andern nüzlich werden will, so nöthig ist.[59]
- Mit einem Wort: unsere Gesellschaft kann, vermittelst der mancherley Erkenntnisquellen, die sie genießt und benuzt, und des damit verbundenen geselligen Umgangs, auf mannigfaltige Weise wichtigen Nutzen stiften, und die reinsten Menschen- Christen- Bürger- und Patriotenfreuden veranlassen.[60]

Zu diesem Zwecke wurde ein Gesellschaftszimmer besorgt (wo – vgl. u.), wo nicht nur Gesellschaftsversammlungen stattfinden sollten, sondern das jedem Mitglied zur freien Verfügung stand. Mit Blick auf die übrige St. Galler Bevölkerung wird ausgeführt:

> Wir erwarten, daß unser Institut von Manchen, theils unrichtig, theils schief, theils unfreundlich, auch wohl feindselig beurtheilt werden wird; aber von Streitsucht eben so weit, als von Prahlerey entfernt wollen wir dessen nicht achten, sondern unsern Weg still und ruhig fortgehen, und des Erfolg unsers Unternehmens, so wie unserer ferneren Bemühungen, der göttlichen Vorsehung empfehlen.[61]

In 113 Paragraphen wurde sodann die »gesetzmäßige Einrichtung der litterarischen Gesellschaft« niedergelegt: Die Besetzung des Direktoriums, das Amt des Präsiden-

57 Ebd., 5f.
58 Ebd., 6.
59 Ebd.
60 Ebd., 7.
61 Ebd., 9.

ten, die Aufgaben des Direktoriums und jene des »Sekretairs«; sodann den Bücherumlauf der Lesebibliothek, die stehende Bibliothek, die Aufgaben des Bibliothekars und die »litterarischen Arbeiten« betreffend; schließlich die Aufnahme neuer Mitglieder und der Austritt derselben, die »Besuchung« der Gesellschaft und die Einführung fremder Personen, die Gesetzgebung (Veränderung der Statuten) betreffend sowie »Vermischte Verordnungen«.

Wie im *Cercle* mußte der Präsident jährlich wechseln, und nur der Aktuar, der zugleich Kassier und Oberbibliothekar war, war unbeschränkt wiederwählbar. Das Eintrittsgeld betrug einen Thaler. Der Beitrag zu Anfang jedes Jahres betrug ebenfalls einen Thaler, der übrige Beitrag je nach Ergebnis der Jahresrechnung noch 2–3 Thaler. Außerdem mußte jedes Mitglied an der jährlichen Büchergant [Versteigerung] für wenigstens fl. 2.– Bücher an sich bringen oder eine Buße bezahlen.[62] Als Lokal wurde für 44 Gulden jährlich [= ca. Fr. 92] eine Stube auf der Schuhmacherzunft (Gasthaus zur Sonne) gemietet. Dort sollten monatliche Zusammenkünfte und alljährlich eine Hauptversammlung stattfinden. 1814 mietete man sich im Erdgeschoss des Weberhauses des *Cercles* ein, mit dem man bald auch einmal Zeitschriften tauschte.

Die Zahl der gehaltenen Zeitungen betrug seit 1825 »selten mehr als 16, jene der Zeitschriften selten mehr als 8, inbegriffen einige Tauschblätter mit dem *Cercle*«.[63] Daneben unterhielt die *Litteraria* eine stehende und eine kursierende Bibliothek. Ein gedruckter Katalog der »stehenden Bibliothek« von 1829 zeigt, »daß diese damals 341 Bände, meist Helvetica, enthielt, zu welcher jährlich aus der kursirenden Bibliothek einige Bände hinzugekommen sein werden«.[64] »Mit der Auflösung der *Litteraria* ist dann die stehende Bibliothek wirklich an die Stadtbibliothek geschenkt worden.«[65]. 1840, als die *Litteraria* sie als Schenkung der Stadtbibliothek vermachen wollte, lautete das Urteil von zwei sachkundigen Experten, »daß dieselbe als historische Bibliothek ziemlich unvollständig und werthlos sei«.[66]

> Ueber die *kursirende Bibliothek* läßt sich nichts Genauer mittheilen, da dieselbe [...] Jahr um Jahr versteigert wurde und die seit 1825 vorhandenen Kataloge nur als Ganttrödel [Versteigerungsgut] figuriren.«[67]

In dieser haben sich auch viele Bücher befunden, die von den Mitgliedern zu zweijähriger Benutzung zur Verfügung gestellt wurden.[68]

62 Ca. Fr. 4.–.
63 Linden, Museumsgesellschaft, 26.
64 Ebd., 27.
65 Ebd.
66 Ebd.
67 Ebd., 27 f. (Hervorhebung d. Verf.)
68 Ebd.

»In der Haltung von *Vorlesungen und Vorträgen* wurde zeitweise eine erfreuliche, nachahmenswerthe Emsigkeit entwickelt.«[69] Speziell vermerkt wird, daß die Versammlung vom 4. Juni 1791 »im Beiwesen des armen Mannes aus dem Toggenburg« stattfand.[70] Im Unterschied zum *Cercle* verliefen die *geselligen Zusammenkünfte* eher einfach. Jährlich sollte ein frugales Nachtessen stattfinden, doch gingen diese Nachtessen ab 1825 mangels Teilnahme ein. Spiele jeder Art waren lange Zeit streng verboten.[71] Als am 6. Jan. 1839 das 50jährige Stiftungsfest mit einem Nachtessen im Gasthaus zur Sonne gefeiert wurde,[72] hatte die Litt, wie der *Cercle*,

> die Blütezeit bereits hinter sich; die Anzahl der Mitglieder, die früher über hundert betragen hatte, war nach und nach unter 50 gesunken; auch sie hatte unter der Concurrenz der neugebildeten Lesegesellschaft zu leiden.[73]

Am Ende zählte die Litt noch 45 Mitglieder. Der Jahresbeitrag betrug damals Fr. 23, plus Fr. 4.– für die Gant (Versteigerung).

4.3. Die *Lesegesellschaft zur Sonne (zum Graben, zur Krone, zur Sonne)*

Das faktische Gesellschaftsleben der *Litteraria* schien nicht in aller Augen den gesetzten Zielen zu entsprechen. Mehrere Mitglieder bemühten sich darum, ihr nach dem Vorbild der Lesegesellschaften in Zürich und Genf bessere Einrichtungen zu verschaffen, doch wurden die Reformversuche von älteren Mitgliedern erstickt.[74] Eine ganze Reihe prominenter Staatsmänner, Juristen und Kantonsschulprofessoren beschlossen daher, eine neue Gesellschaft zu gründen mit folgendem Programm:

> Anschaffung der besten Zeitungen und Zeitschriften und der interessantesten Flugschriften und Broschüren; Bildung einer ausgesuchten Bibliothek zum freien täglichen Gebrauch der Mitglieder; Verannehmlichung des Aufenthalts der Fremden in hier durch Aufnahme derselben als Gäste; öfteres Zusammentreffen von Freunden der Wissenschaft und geistigen Bildung.[75]

Das Programm fand Anklang: Am 18. August 1835 konstituierte sich die *Lesegesellschaft zum Graben (1835–44) – zur Krone (1844–47) – zur Sonne (1847–1855)*,

69 Vgl. Zusammenstellung in Linden, Museumsgesellschaft, 29, gestützt auf die Zusammenstellung von Friedrich Zollikofer.
70 Linden, Museumsgesellschaft, 30.
71 Ebd., 24.
72 Ebd., 31.
73 Ebd., 33.
74 Einladungszirkular zur Gründungsversammlung, zit. nach Linden, Museumsgesellschaft, 35.
75 Ebd.

schließlich nur noch *die Sonne* geheißen, und hatte schon im ersten Jahre bei einem Jahresbeitrag von fl. 5.24 kr. (= Fr. 11.35) über 140 Mitglieder. 1842 stellte der damalige Präsident, Prof. Hattemer, fest:

> Man könnte das *Trischli*[76] als den materiellen, die alte *Litteraria* als den geistigen, wenn auch nicht besonders geistreichen Theil des gesellschaftlichen Lebens in St. Gallen bezeichnen. Beide Zwecke, den leiblichen und den geistigen, wollte man in der Lesegesellschaft vereinen, diese aber für Geist und Herz genießbarer machen und ein Institut gründen, das dem Filisterthum, welches sich überall gar zu leicht einschleicht, einen Riegel schöbe.[77]

Bereits damals befand sich aber auch die neue Lesegesellschaft in einer ernsten Krise: Ein Defizit von 1000 Gulden hatte sich eingeschlichen, und nachdem der Jahresbetrag auf fl. 10. 48 kr. angehoben worden war, sank die Mitgliederzahl auf 66. Schon früh, nämlich 1838 und bis in die 40er Jahre hinein, wurde erwogen, sich mit der *Litteraria*, der viele der Gründungsmitglieder gleichzeitig noch angehörten, zu vereinigen – womit diese auf dem Umweg einer Neugründung und anschließenden Fusion doch noch erneuert worden wäre. Da kein geeignetes Lokal gefunden werden konnte, wurde auch der *Cercle* in die Vereinigungsbestrebungen miteinbezogen, dessen Lokal zweckentsprechend schien, doch erteilte dieser, »wie zu erwarten war, eine abschlägige Antwort«.[78] Doch auch mit der *Litteraria* fand keine Annäherung statt, wobei auch soziale und politische Unterschiede eine Rolle zu spielen schienen: So erklärte ein hochgestelltes Mitglied der Litteraria, die Lesegesellschaft »sei nichts als ein Verein wüthender Radikaler und roher Handwerker«; diese wiederum bezeichneten die Mitglieder der *Litteraria* als »Zöpfe«.[79]

Schließlich wählte die junge Lesegesellschaft den Weg der Selbsterneuerung durch eine grundlegende Reorganisation: Damit sich das gesellige Leben besser entwickeln könne, zog sie 1844 vom Haus am oberen Graben um ins Gasthaus *zur Krone* vor dem Scheibenertor [Schibenertor], und der Jahresbeitrag wurde wieder auf fl. 5. 24 kr. herabgesetzt.[80] 1847 siedelte sie in das Gasthaus *zur Sonne* über, 1848 schaffte sie sich ein eigenes Billard an, und 1850 wurde der kaufmännische Lesezirkel, 21 Mitglieder stark, aufgenommen. Sie zählte 163 Mitglieder, als die Vereinigung mit dem *Cercle* und der *Litteraria* Wirklichkeit wurde. Zuletzt hatte sie 42 Zeitungen und Zeitschriften, und die Bibliothek enthielt 1700 Bände. Der Jahresbeitrag betrug zum Schluß Fr. 12.50.

76 Die Trischli-Gesellschaft spielte zu dieser Zeit offenbar die bedeutendere Rolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt als die Gesellschaft zum Verein.

77 Jahresbericht des Präsidenten für 1842, zit. nach Linden, Museumsgesellschaft, 38.

78 Bericht des Präsidenten Dr. Erpf, zit. nach Linden, Museumsgesellschaft, 43.

79 Zit. nach Linden, Museumsgesellschaft, 45 f.

80 Linden, Museumsgesellschaft, 39.

4.4. Die *Museumsgesellschaft*

Die Initiative zur Vereinigung der drei Gesellschaften kam schließlich vom *Cercle*. Es wurde ein rechtliches Gutachten für die Vereinigung erstellt, neue Statuten und Übergangsbestimmungen entworfen und den drei Gesellschaften je separat zur Annahme vorgelegt. Am 18. Februar 1856 fand die konstituierende Generalversammlung im *Casino*saal statt, an der die Gründung einer sanktgallischen *Museumsgesellschaft* einstimmig beschlossen wurde. »Am 28. und 29. März 1856 extradirten die drei Gesellschaften jede ihr Vermögen an die *Museumsgesellschaft* und am 1. April wurde diese ohne besondere Feier eröffnet.«[81] Die Statuten waren nun, der Zeit entsprechend, bedeutend knapper und formaler abgefaßt als jene der *Litteraria*:

> I. Allgemeine Bestimmungen:
> Art. 1: Die *Museumsgesellschaft* in St. Gallen hat zum Zwecke litterarische und gesellige Unterhaltung der Mitglieder.
> Art. 2: Sie unterhält zu diesem Behufe Lesezimmer mit Zeitschriften politischen, unterhaltenden und allgemein bildenden Inhalts, eine Bibliothek und angemessene Räume und Einrichtungen für gesellige Unterhaltung.[82]

Warum die neue Gesellschaft *Museumsgesellschaft* genannt wurde, ist nirgends erörtert. »Museum«, von griech. mouseion = Musentempel hergeleitet, bedeutete im Lateinischen »Ort für gelehrte Beschäftigung; Bibliothek; Akademie«.[83] Vorbilder für die Namensgebung waren zweifelsfrei die »Museumsgesellschaften« in Zürich (seit 1834) und in Bern (seit 1847); eine »Museumsgesellschaft« gab es zuvor schon in der Stadt Hannover (seit 1789) und in Karlsruhe (seit 1808).[84] Die Fusion zur sanktgallischen *Museumsgesellschaft* blieb vorderhand eine formale, denn die drei Organisationskulturen bestanden fort. Besonders deutlich waren die unterschiedlichen Interessen der Lesezimmerbesucher und Bibliotheksbenutzer einerseits und der ›Kasinoherren‹ andererseits, die sich primär dem Billard und andern Spielen in den Gesellschaftszimmern widmeten. Wie in den Vorgängergesellschaften wurden jährlich Bankette abgehalten. Auch entwickelte sich anfangs eine rege Vortragstätigkeit unter den Mitgliedern. Indessen schlief beides in den 1870er Jahren ein. Die Gesellschaftsbälle und musikalischen Produktionen waren wegen geringer Teilnahme schon früher eingegangen. Die Kommission war, den Jahresberichten nach zu

81 Linden, Museumsgesellschaft, 49.

82 Statuten der Museumsgesellschaft von 1856.

83 Duden, Herkunftswörterbuch, 475.

84 Noch weitere literarische Gesellschaften und Leseclubs hatten sich bereits im 18. Jh. den Namen *Museum* gegeben. Prüsener faßt unter dem ›Typ des Museums‹ jene unpolitisch-gesellschaftlichen Lesekabinette zusammen, die vornehmlich von Buchhändlern gegründet wurden und weder eine gesellschaftliche Form noch ein aufklärerisches Programm aufwiesen, sondern als wirtschaftliches Unternehmen auf Gewinn abzielten; vgl. Prüsener, Lesegesellschaften, 405 f., 517 ff. und 531 ff.

schließen, primär mit ökonomischen Fragen beschäftigt. 1880 schlug Präsident Linden vor, das Haus zu verkaufen, sofern ein geeignetes Mietlokal gefunden werde. 1875 hatte der Präsident nach einer Interpellation konstatiert, es lasse sich nicht mehr aus dem gesellschaftlichen Leben machen. Als Indikator hatte er auch die schlecht rentierende gesellschaftseigene Kasinowirtschaft angeführt, die zu wenig Umsatz machte und zu dauernden Wirtewechseln führte. Als 1884 vorgeschlagen wurde, das *Casino* abzuschaffen und zur reinen Lesegesellschaft zu werden, wurden unter den Mitgliedern über Jahre freiwillige Spenden gesammelt, um das *Casino* zu retten. 1890 wurde an der Generalversammlung erneut beantragt, die *Museumsgesellschaft* in eine literarische und eine Kasino-Abteilung zu trennen; statt dessen bewerkstelligte der Vorstand eine finanzielle Rekonstruktion, welche erlaubte, die Einheit zu wahren.

Anfangs der 1890er Jahre wurden entscheidende Neuerungen eingeführt. Die Bibliothek hatte unterdessen rund 6000 Bücher und wies rund 6700 Ausleihungen pro Jahr auf (vgl. Tabelle 3). 1891 wurde beschlossen, Lesemappen einzuführen – eine Institution, die sich rasch etablierte und bald von ca. zwei Dritteln der Mitglieder benutzt wurde. Wegen dieser Neuerung wurden nun auch Frauen als reguläre Mitglieder zugelassen. Zuvor waren solche lediglich als Bibliotheksabonnentinnen zugelassen, durften also weder die Lese- noch die Gesellschaftszimmer aufsuchen, geschweige denn über die Geschicke der Gesellschaft mitbestimmen.

Eine zweite Neuerung war die Wiedereinführung der Gesellschaftsabende ab 1889. Als sie immer größeren Zulauf erhielten, wurde 1894 eine eigene Vergnügungskommission gegründet. Im Rahmen dieser Gesellschaftsabende wurde 1893 ein Dichterabend veranstaltet, der zu einem vollen Saal führte. Aufgrund dieses Erfolgs wurden nun regelmäßig sogenannte »literarische Abende« organisiert, mit Autorenlesungen, bald aber auch wieder mit Vorträgen über literarische Belange und Themen allgemeiner Art. Daneben wurden auch die gesellschaftlichen Aktivitäten weitergeführt: Ab 1895 wurden regelmäßig Bälle veranstaltet, aber auch musikalische Produktionen, Bunte Abende und Schlittenpartien. Die Organisation von Veranstaltungen gewann für die Kommission immer mehr Bedeutung, leistete man damit doch einen nach außen sichtbaren Beitrag zum kulturellen und gesellschaftlichen Leben der Stadt.

Die Zukunftshoffnungen wurden aufgrund des Erfolgs dieser Veranstaltungen, der zunehmenden Mitgliederzahlen und des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs in St. Gallen sehr optimistisch angesetzt. Nach der Enteignung des Weberhauses durch die Stadt (zugunsten des »Amtshauses«) baute die *Museumsgesellschaft* das heute noch bestehende Haus *zum Rösslitor*, das im Jahre 1914 bezogen wurde. Die Kasinowirtschaft wurde aufgegeben, die übrigen Räume vermietet. In den 1920er Jahren, zur Zeit der allgemeinen Wirtschaftskrise, begannen jedoch die Mitgliederzahlen zu sinken, und das Interesse an den Institutionen der *Museumsgesellschaft* ließ nach (vgl. Tabelle 3 u. 4). 1927 wurde das Gesellschaftsgebäude an die Globus AG verkauft,[85] und die *Museumsgesellschaft* zog sich in die Gross-

Tabelle 3: Mitgliederzahlen, Bücherbestand und Ausleihziffern der *Museumsgesellschaft* und der *Lesegesellschaft Büsch*.

Kleine Statistik des Bibliothekbestandes und der Benützungsziffern:

Jahr	Mitgliederzahl		Bücherbestand		Ausleihziffern MG		
	MG	Büsch	MG	Büsch	total	pro Buch	pro Kopf
1836		61					
1840		14					
1850		50					
1856	259		1250				
1860	465	100	2832				
1870	336	155	5000		(18–20000)		
1878	393	518 (1880)	5000		6300	1,26	16
1886		648		4736			
1892	356	713	6237		6728	1,07	18,9
1900	390	750	7370		5985	0,81	15,3
1910	450	990	9381	7000	7408	0,79	16,5
1920	537		12193		11164	0,92	20,8
1930	418		14700		9565	0,65	22,9
1940	283		16000		4510	0,28	15,9
1950	271		17100		4070	0,23	15
1959	207		18000		2325	0,13	11,2
1970	114	50	20000		328	0,02	2,9

mann'sche Liegenschaft an der Rorschacherstraße zurück, wo sie bis zur Auflösung der Gesellschaftsräume 1966 in Miete bei der Stadt blieb.[86]

Nachdem 1920 literarische Abende in kleinem Kreise, für einheimische Autoren und unbekannte Dichter, eingeführt wurden, entwickelten sich schließlich folgende Veranstaltungstypen zu festen Programmpunkten: »Öffentliche Veranstaltungen«, die ab Mitte der 30er Jahre zusammen mit andern Vereinen veranstaltet wurden, sowie »Grosse Abende« und »Hausabende«, die durch die *Museumsgesellschaft* allein organisiert wurden. Daneben fand auch immer wieder der inzwischen traditionelle »Museumsball« statt, zuweilen auch ein Gartenfest, ein Thé dansant oder ein Ausflug. Das Publikumsinteresse schwand indessen immer mehr, ab 1930 schrieb die *Museumsgesellschaft* regelmäßig Verluste. Immer wieder wurde die Frage aufgewor-

[85] Die Globus AG befindet sich noch heute in diesem Gebäude, und der Kontrast zwischen der mit Reliefs verzierten Fassade und dem Warenhaus-Innern mit den von innen zugemauerten Fenstern hält an.

[86] Heute befindet sich in diesem Haus neben dem Stadttheater (Rorschacherstraße 24) die Musikschule.

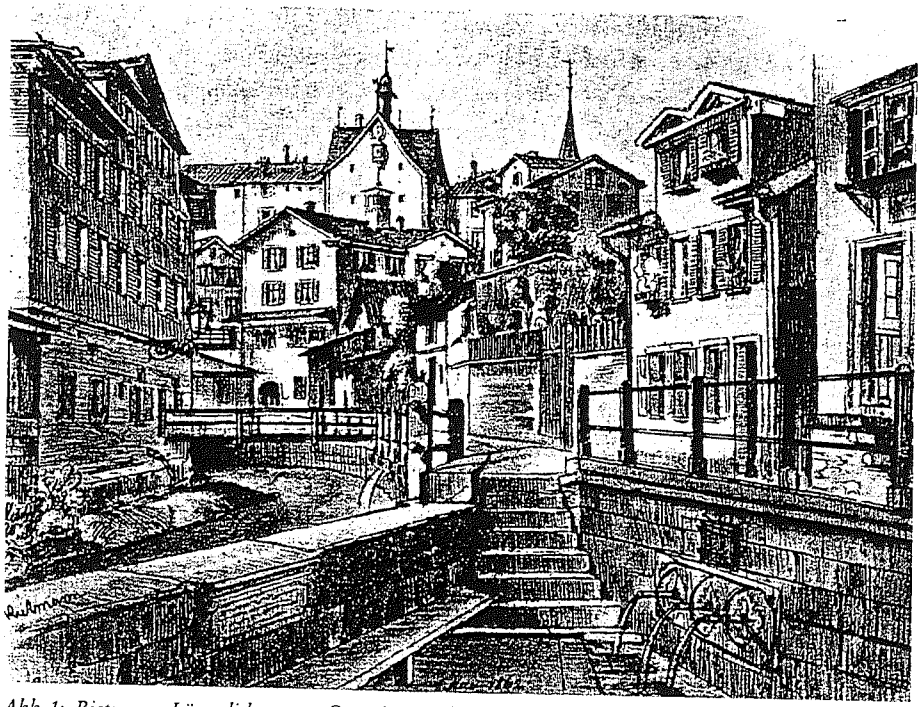


Abb. 1: Rietmann: Lämmlisbrunnen-Quartier mit dem Drei-Röhren-Brunnen, 1862.

fen, ob die Fortführung der bisherigen Tätigkeiten weiterhin sinnvoll sei oder ob für die *Museumsgesellschaft* ein anderer Zweck gefunden werden könnte. Den radikalen Fragen folgten aber erst 1966 entsprechend radikale Maßnahmen: Mappendienst und Bibliothek wurden eingestellt und der Bibliotheksbestand an die Kantonsbibliothek Vadiana übertragen. Die Vadiana stellte der *Museumsgesellschaft* ein eigenes Lesezimmer zur Verfügung und übernahm die Verwaltung ihrer Bibliothek. Nachdem deren Benutzung immer schwächer wurde, der Mitgliederbestand weiter absank und auch das Vortragsleben nicht mehr in Gang kommen wollte, wurde die *Museumsgesellschaft* anfangs 1975 aufgelöst und das Vermögen an den Verein *Pro Vadiana* übertragen.

5. Die *Lesegesellschaft zum Büsch*

Die *Lesegesellschaft zum Büsch* wurde am 22. Dezember 1836 im Wirtshaus *zum Büsch* in der Speiservorstadt gegründet. Urheber war ein Mann namens J.G. Hohner, der sich von Verwandten in Zürich Statuten ähnlicher Gesellschaften beschafft hatte, die als Orientierungsgrundlage dienten.[87] Im Gegensatz zu den noblen Gesellschaften der Innenstadt war dies eine Lesegesellschaft der »schlichten Handwerker«:

> Die Gesellschaft sollte nichts anderes sein, als eine Lesegesellschaft für diese untern Stände, ähnlich wie sie innert den Stadtmauern schon mehrfach für besser situirte Klassen, z.B. im *Trischli* und in der *literarischen Gesellschaft* ec. bestanden.[88]

Für die Aufbewahrung der Vereinsschätze diente ein einfacher Wandschrank, in dem auch die Bibliothek untergebracht wurde.[89] Das Vereinsleben scheint anfangs sehr lebendig gewesen zu sein. Die aufgelegten politischen Zeitungen regten zuweilen zu hitzigen Diskussionen an. Doch auch der Geselligkeit wurde gebührend Tribut geleistet: Nicht nur wurden zweimal jährlich Hauptversammlungen abgehalten, die Mitglieder unternahmen auch immer wieder mit flatterndem »Büschenbanner« Ausflüge; überliefert ist auch eine »Freß-, Sauf- und Lustnacht« zur Fastnachtszeit. Nachdem die Mitgliederzahl anfangs der 1840er Jahre von 70 auf nur 14 sank, wurde 1842 in einer Krisensitzung beschlossen, die Zeitschriften gleich nach Eingang bei den Mitgliedern zirkulieren zu lassen. Mit dem Einführen von Lesemappen wurde die *Büsch*-Gesellschaft schon früh zu einer Familieninstitution (vgl. Abb. 2 und 3). War das Wirtshaus und die formelle Mitgliedschaft Männern vorbehalten, so hatten nun auch Frauen wenigstens Zugang zum Lesestoff und durften bald auch nach dem Tod ihres Mannes Empfängerinnen von Lesemappen bleiben; ab 1872 konnten sie offiziell Mitglieder werden.

Die Wirtschaft *zum Büsch* blieb bis 1872 das Heim der Gesellschaft. Der Wirt, Herr Vonwiller, hatte bis dahin 26 Jahre als Kassier gewirkt. Die politischen Zeitungen waren zwar bereits 1847, im Jahr des Sonderbundskriegs, abgeschafft worden, doch ist anzunehmen, daß das Wirtshaus auch weiterhin als Ort geselliger Zusammenkünfte diente.[90] Als die Wirtschaft 1872 den Besitzer wechselte, zog die Lesegesellschaft ins Haus *zur Kanone* am unteren Graben.[91] Damit nahm sie endgültig Abschied vom geselligen Leben im Wirtshaus und zog sich – wenn nicht schon frü-

87 Amrein, Jubiläumsbericht 1886, 2.

88 Ebd., 3.

89 Vgl. hier und im folgenden: Koch, Lebenserinnerungen; vgl. Bd. II, Lesegesellschaften, Nr. 1, Zeile 24 u.a.

90 Eruieren läßt sich das nicht, sind doch die Protokollbücher der Anfangszeit verschollen.

91 Unterer Graben 8; das Haus mußte später einer Neubebauung weichen.

her, seit 1847 – auf einen Lesezirkel[92] zurück, der Lesemappen zirkulieren ließ und eine Bibliothek unterhielt. Den Namen behielt sie bei, nannte sich später aber meist nur noch »*Lesegesellschaft Büsch*« (statt »*zum Büsch*«). Der Name ist übrigens kein Flurname, sondern geht auf einen früheren Eigentümer der Liegenschaft zurück, einen Herrn Bösch.[93] »Bösch« und »Büsch« werden im st. gallischen Namensregister als synonym behandelt (sie werden im St. Galler Dialekt auch gleich ausgesprochen), und entsprechend nennt sich auch die Lesegesellschaft im 19. Jahrhundert manchmal »Büsch«, manchmal »Bösch«.

Die *Büsch-Gesellschaft*, die billiger war und andere Schichten ansprach als die *Museums-* oder die *Trischli-Gesellschaft*,[94] erfreute sich zunehmender Beliebtheit und wurde bald zur mitgliederstärksten Lesegesellschaft der Stadt St. Gallen (vgl. Tabelle 3 u. 4). Während sie lediglich einmal einen Vortrag veranstaltete (im Jahr 1916), pflegte sie die Geselligkeit, indem die Hauptversammlungen im Schützengarten[95] regelmäßig mit einem Unterhaltungsabend (einschließlich Tanz) gekoppelt waren, der sich offenbar großer Beliebtheit erfreute. Auch wurden regelmäßig Jubiläumsfeiern durchgeführt, das erste Mal nach zehn Jahren, mit der gelobten »Büschenwurst«, einer Rostbratwurst, die im Verein nahezu legendär werden sollte und als Insignum auf dem »Büschenbanner« figurierte (vgl. Abb. 2).

Wegen zu eng gewordener Räumlichkeiten zog die *Büsch-Gesellschaft* 1888 in den *Freihof* beim Rösslitor, mußte aber wegen Abbruch des Hauses schon im selben Jahr ins Haus *zur alten Bank* ziehen.[96] Als auch dieses Haus abgerissen wurde, fand sie 1903 im Haus *zum Anker* an der Bankgasse[97] und 1913 schließlich an der Kugelgasse 3 ein neues Domizil. Aufgrund des wiederholt erzwungenen Umzugs erwachte auch in der *Büsch-Gesellschaft* der Traum vom Eigenheim, und es wurde dazu ein Reservefonds angelegt – angesichts des wirtschaftlichen Aufschwungs im St. Gallen der Vorkriegszeit vom selben optimistischen Zukunftsglauben getragen wie die *Museumsgesellschaft*. Der Traum blieb Schaum, und so konnte sich der Vorstand der *Büsch*, im Gegensatz zum Vorstand der *Museumsgesellschaft*, primär mit Literaturbeschaffung statt mit Liegenschaftsverwaltung befassen. Die *Lesegesellschaft Büsch* blieb bis 1946 an der Kugelgasse. Zu diesem Zeitpunkt wurde vermutlich die Bibliothek aufgelöst, denn in der Folgezeit ist in den städtischen Adreßbüchern nur noch von der »Geschäftsstelle« und nicht mehr, wie bis anhin, von einem »Bibliothekslokal« die Rede. Wie die *Museumsgesellschaft*, war auch die *Büsch* wohl von zunehmendem Mitgliederschwund betroffen. 1961 hat im Schützengarten noch die 125-Jahr-Feier stattgefunden, gemäß einem Zeitungsbericht »bei gutem Be-

92 Nach der eingangs dargelegten Typologie, vgl. 648 f.

93 Amrein, Festbericht 1897, 2.

94 Die jährlichen Beiträge (als Vierteljahresbeitrage verrechnet) kamen bei der *Büsch* auf Fr. 10, bei der Museumsgesellschaft auf Fr. 20 zu stehen; vgl. Bd. II, Lesegesellschaften, Nr. 1; Erl. zu 23).

95 Ab 1877 nur noch einmal jährlich.

96 Spisergasse 43, beim Spisertor.

97 Bankgasse 8.

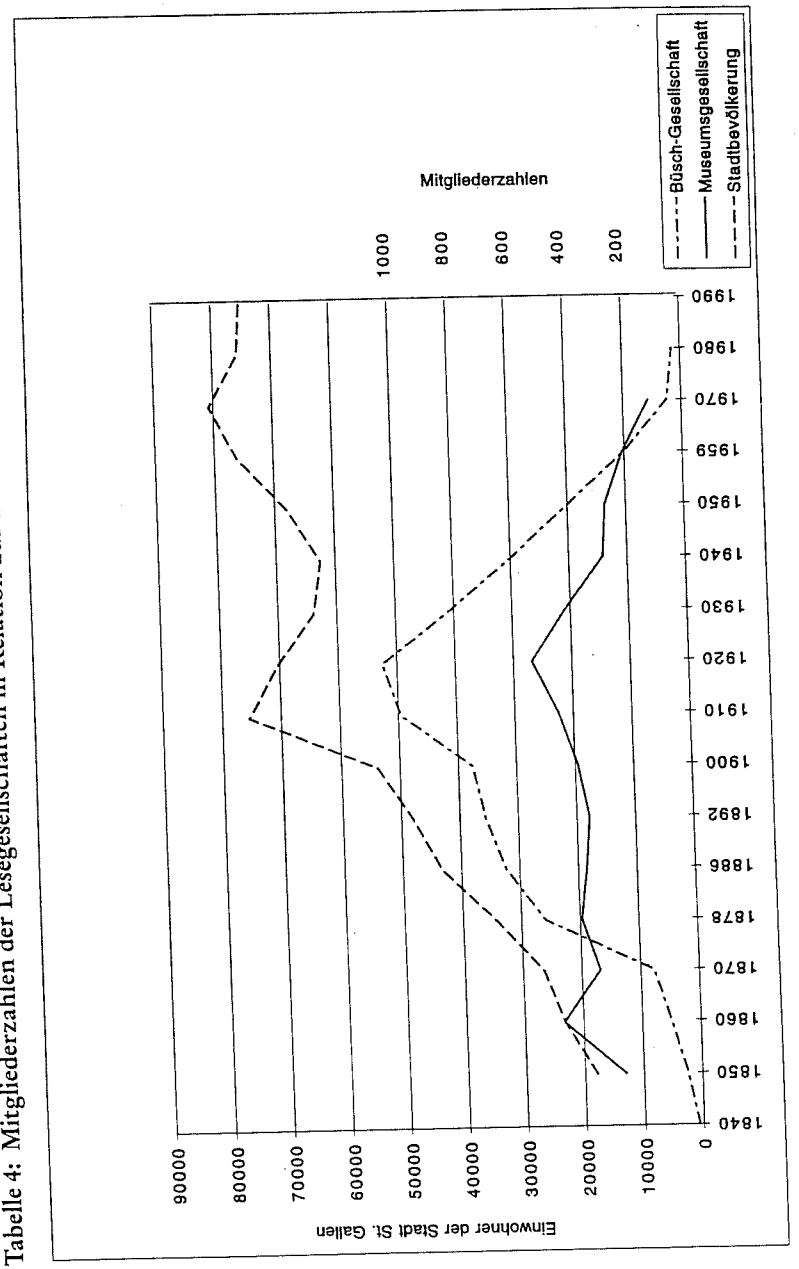


Tabelle 4: Mitgliederzahlen der Lesegesellschaften in Relation zur Einwohnerzahl der Stadt St. Gallen.

such«[98] – was immer dies genau heißen mag. 1972 zählte die *Büsch* jedenfalls nur noch rund 50 Mitglieder, unter denen noch 21 Mappen im Umlauf waren. Am 15. November 1980 beschloß die Hauptversammlung, die *Lesegesellschaft Büsch* auf Ende Dezember 1980 aufzulösen.

6. Zur Konstruktion des Vereinsgedächtnisses

Bevor nun die Literatur- und Veranstaltungspolitik der *Museumsgesellschaft* und der *Lesegesellschaft Büsch* rekonstruiert wird, sind einige theoretische Überlegungen zum Gegenstand und zur Wahl der Methode nötig. Welche Fragen werden gestellt, welches Material herangezogen, was für Interpretationen vorgenommen? Und was für einen Status hat das Rekonstruierte? Allgemein kann festgehalten werden, daß die Rekonstruktion einer Vereinsgeschichte anhand bestimmter Fragestellungen zum einen auf dem zugrundegelegten wissenschaftlichen Relevanzsystem[99] und zum andern auf dem verwertbaren Material beruht. Aufgrund der Flüchtigkeit des sozialen Lebens ist die Sozialforschung und erst recht die historische Forschung auf Objektivationen angewiesen, in denen sich Einzelheiten des Vereinslebens sinnhaft niedergeschlagen haben. Solche Objektivationen sind einerseits sämtliche Dokumente, die als integraler Bestandteil des Vereinslebens produziert worden sind, einschließlich der Schilderungen der Vereinsgeschichte in Form von Jahres- und Jubiläumsberichten. Andererseits gehören dazu auch sämtliche Geschichten, die sich Vereinsmitglieder über vergangene Begebenheiten erzählen, als auch die Darstellungen, in denen einzelne Vereinsmitglieder in Interviews (Oral History) ihre subjektiven Erlebnisse vergangener Ereignisse wiedergeben, soweit diese Geschichten aufgezeichnet werden.

Jan Assmann, der sich eingehend mit der Beziehung von Kultur und Gedächtnis befaßte,[100] hat in Anlehnung an die Unterscheidung von Maurice Halbwachs[101] zwischen »mémoire« und »histoire« vorgeschlagen, zwischen »kommunikativem« und »kulturellem Gedächtnis« zu unterscheiden. Das *kommunikative Gedächtnis* umfaßt jene Spielarten des kollektiven Gedächtnisses, die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen und den Gegenstandsbereich der Oral History bilden. Wie Halbwachs gezeigt hat, ist das kommunikative Gedächtnis sozial vermittelt und gruppenbezogen. Zudem ist es geprägt von den Struktureigentümlichkeiten der Alltagskommunikation, »durch ein hohes Maß an Unspezialisiertheit, Rollenreziprozität, thematische Unfestgelegtheit und Unorganisiertheit«.[102] Sein wichtigstes Merkmal ist jedoch der beschränkte Zeithorizont: »Es reicht in der Regel [...] nicht weiter zurück als 80 bis (allerhöchstens) 100 Jahre, also die biblischen 3–4 Generationen und das lateinische saeculum.«[103] So versinken im Laufe der Zeit die entfernteren Zeithorizonte fortlaufend im Meer der Vergessenheit. Das *kulturelle Gedächtnis* (nach Halbwachs nicht mehr *mémoire*, sondern *histoire*) betrifft den Bereich der »objektivierten Kultur, seien es nun Texte, Bilder, Riten, Bauwerke, Denkmäler, Städte oder gar Landschaften«,[104] in denen sich lebendige Kommunikation gleichsam auskristallisiert hat. Aufgrund der Mannigfaltigkeit solcher Objektivationen darf der Unterschied zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis nicht auf den Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit reduziert werden.[105] Die objektivierte Kultur hat die Struktur eines Gedächtnisses, das sich mit dem fortschreitenden Gegenwartspunkte immer weiter in die Vergangenheit ausdehnt.

Ohne Assmanns Unterscheidung hier zu problematisieren – sie ist terminologisch unglücklich, indem sie Kultur und Kommunikation unzulässig trennt –, die Kernaussage trifft einen wichtigen Punkt. Überträgt man sie auf die Vereinsforschung, so besteht das ›Vereinsgedächtnis‹ aus all jenen Objektivationen, die noch heute erhalten sind, während sich die sinnliche Fülle des Vereinslebens, der einzelnen Ereignisse, Handlungen und Interaktionen längst verflüchtigt haben. Soweit hierzu noch lebende (aktuelle oder ehemalige) Vereinsmitglieder befragt werden können, betreffen ihre Aussagen lediglich die jüngere Vereinsgeschichte und sind – wie die Praxis der Oral History ganz allgemein zeigt – in der Regel ungenau, vage und diffus. Nun haben sich Lesegesellschaften nicht nur um die Beschaffung und Verbreitung schriftlicher Kulturgüter bemüht, sie haben auch weite Bereiche ihres eigenen Vereinslebens schriftlich dokumentiert. Dabei ist in jedem Verein ein kleines symbolisches Universum entstanden, welches verschiedenste Aspekte des Vereinslebens und der Vereinsgeschichte repräsentiert – in Form von Statuten, Bibliotheks- und Lesemappenreglementen, Bibilothekskatalogen, Mitgliederausweisen, Sitzungsprotokollen, Mitgliederverzeichnissen, Kassabüchern und Vermögensausweisen, Ausleihverzeichnissen, Korrespondenzen aller Art, Desiderien- und Fremdenbüchern, aber auch in Form von Jahresberichten und Jubiläumsfestschriften.[106] Diese Arten von Dokumenten erwiesen sich auch bei einem Quervergleich über Hunderte von Lesegesellschaften als typisch.[107]

98 St. Galler Tagblatt, 19. Dez. 1972.

99 Vgl. Schütz, Interpretation, 39ff. Das wissenschaftliche Relevanzsystem umfaßt nach Schütz thematische, interpretative und motivationale Relevanzen; es leitet m.a.W. sowohl die Auswahl thematischer Aspekte als auch deren Interpretation und umfaßt auch die motivationale Grundlage solcher Selektionsleistungen.

100 Assmann, Gedächtnis; Assmann, Identität.

101 Halbwachs, cadres; Halbwachs, mémoire.

102 Assmann, Gedächtnis, 10.

103 Ebd., 11.

104 Ebd., 11.

105 Ebd., 14.

106 Zum ›symbolischen Universum‹ i.w.S. gehören auch andere überlieferte Objektivationen, wie z.B. das von der Museumsgesellschaft gebaute Haus zum Rösslitor oder jene Tische und Stühle dieser Gesellschaft, die heute noch in der Vadiana stehen.

107 Prüsener, Lesegesellschaften, 405ff.

Doch nur dem Historiker ist das Vereinsgedächtnis – sofern erhalten – als Ganzes zugänglich. Das einzelne Vereinsmitglied hatte nur zu einem Teil der produzierten Schriftstücke unmittelbaren Zugang. Das kleine symbolische Universum läßt sich demnach hinsichtlich des vereinsinternen Gebrauchs nach seiner Öffentlichkeitsstruktur differenzieren. Nur die gedruckten Texte waren sämtlichen Mitgliedern direkt zugänglich. Dazu gehörten die Statuten, das Bibliotheksreglement und die Bibliothekskataloge sowie die »Circular-Schreiben« an die Mitglieder und die Ankündigungen in der Presse. Gedruckt wurde auch ein Teil der Jubiläumsschriften[108] und in der *Museumsgesellschaft* lange Zeit (von 1870–1938, 1949, 1952) die Jahresberichte des Präsidenten mit der Schluß- und Vermögensrechnung, dem Verzeichnis der aufgelegten Zeitungen und Zeitschriften sowie dem Mitgliederverzeichnis. Direkt zugänglich waren den Mitgliedern auch die für sie bestimmten Gesellschaftszimmer und Lesesäle mit ihren Einrichtungen und den aufgelegten Lesematerialien, im Einzelzugriff und durch den Bibliothekar vermittelt auch die Bücher der Bibliothek. Öffentlich aufgelegt war auch das Fremdenbuch, in das sich von Mitgliedern eingeführte Gäste einzutragen hatten, und das Desiderienbuch, in das die Mitglieder Wünsche aller Art an die Kommission richten konnten. Nicht gedruckte Jahresberichte sowie die Protokolle der vergangenen Hauptversammlung bekam jeweils nur die Minderheit der an der Generalversammlung Anwesenden zu Gehör. Die Einsicht in die übrigen Dokumente blieb im wesentlichen den gewählten Amtsinhabern vorbehalten: die Kontrolle der Buchhaltung den Revisoren, das Protokollbuch dem Aktuar, der seine Sitzungsprotokolle an der jeweils nächsten Kommissionssitzung vorlas und genehmigen ließ, die Korrespondenz den jeweils betroffenen Vorstandsmitgliedern.

Für die historische Forschung äußerst folgenreich sind nun die Entscheide der jeweiligen Vereinsrepräsentanten bzw. ihrer Nachlaßverwalter darüber, welche Typen von Dokumenten als aufbewahrenswürdig gelten und welche fortgeworfen werden sollen. Die *Museumsgesellschaft* beispielsweise hat einen Großteil ihrer Schriftstükke aufbewahrt und bei ihrer Auflösung der Kantonsbibliothek Vadiana übergeben. Allerdings sind ausgerechnet die Vorstandsprotokolle unauffindbar (nicht jedoch jene ihrer Vorgänger-Gesellschaften). Von der *Büsch-Gesellschaft* sind dagegen lediglich das Statutenbuch von 1836, drei Protokollbücher (für den Zeitraum von 1859–1936), drei Jubiläumsberichte, gedruckte und vervielfältigte Statuten, zwei Bibliothekskataloge sowie einige Zirkularschreiben erhalten geblieben – und dies eher zufällig. Der letzte Präsident der *Büsch*, A. Christiner, hat sich offenbar wiederholt darüber beklagt, »daß niemand diese alten Bücher haben wolle«.[109] Bei seinem Tod behielten die Erben die älteren, handschriftlich verfaßten Festschriften, Statuten- und Protokollbücher, aus Ehrfurcht vor deren Alter. Sämtliche Jahresberichte und

[108] Für die Museumsgesellschaft: Linden, Museumsgesellschaft, 1871; Seiler, Weberhaus, 1914; für die Lesegesellschaft Büsch: Amrein, Jubiläumsbericht, 1886; Koch, Lebenserinnerungen, 1911.

[109] Persönliches Interview mit seiner Tochter vom 21.9.94.

Protokolle der Hauptversammlungen sind jedoch verloren, ebenso die Kommissionsprotokolle der letzten Jahrzehnte (seit 1936).

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, die Literatur- und Zeitschriften-Politik sowie die Veranstaltungspolitik der beiden Lesegesellschaften zu rekonstruieren. Dabei wird das methodische Prinzip gewählt, dieser Rekonstruktion jene Kommunikationen zugrundezulegen, in denen sich Vorstandsrepräsentanten an die Vereinsöffentlichkeit wandten. Es geht also weder darum, eine komparative Bewertung der Vereinspolitiken im Quervergleich zu andern schweizerischen oder ausländischen Lesegesellschaften vorzunehmen, noch sollen die geheimen Machenschaften der einzelnen Vorstandsgenerationen aufgedeckt werden. Vielmehr geht es darum, jene Argumente und Kriterien herauszustellen, mit denen die Vorstände die jeweilige Vereinspraxis für eine Öffentlichkeit beschrieben und legitimiert haben. Die vordringliche Aufgabe besteht also nicht darin, diese Alltagsinterpretationen mit wissenschaftlichen Deutungen zu überlagern oder gar zu ersetzen, sondern vielmehr, die Argumentationen und Räsonnements der Vereinsvorstände selbst zur Sprache zu bringen, und zwar möglichst in Originalform. Nicht eine historische Deutung, nicht eine Geschichtsschreibung soll vorgelegt werden, sondern eine Rekonstruktion der Interpretationen und Relevanzen der schreibenden Vereinsvorstände. Datengrundlage bilden zum einen die Jahresberichte der *Museumsgesellschaft* und zum andern die Jubiläumsberichte beider Lesegesellschaften.

7. Die Literaturpolitik

Mit ›Literaturpolitik‹ ist hier die Politik der Lesestoffbeschaffung gemeint. Es sollen im folgenden anhand der Jahres- und Jubiläumsberichte also die wesentlichen Maßnahmen und handlungsleitenden Gesichtspunkte rekonstruiert werden, die die Beschaffung von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen bestimmten.

7.1. Bücher

Seltsamerweise behielt sich die *Litterarische Gesellschaft* bei der Gründung der *Museumsgesellschaft* vor, »in Gemäßheit ihres längst gehegten Planes ihre sogenannte stehende Bibliothek ganz oder theilweise der Stadtbibliothek zu schenken«.[110] Den Grundstock der Bibliothek der *Museumsgesellschaft* bildete daher der Bücherbestand der *Lesegesellschaft zur Sonne.* Dieser umfaßte bereits im ersten Jahr ihres Bestehens 500 Bände, bei der Fusion zur *Museumsgesellschaft* rund 1700 Bände.[111] Bis 1870 wuchs der Bestand auf über 5000 Bände an, mit einem jährlichen Umsatz von

[110] Art. 3. der Übergangsbestimmungen, abgedruckt in Linden, Museumsgesellschaft, 47f.

[111] Ebd., 40.

schätzungsweise 6000 Bänden.[112] Albert Linden, der bei der *Museumsgesellschaft* von 1861–1889 Vorstand des Literarischen war, formulierte den *Zweck der Bibliothek* folgendermaßen:

> daß mit dieser ein Institut geschaffen werden sollte, welches, zwischen den mehr auf Sammlung gelehrter Schätze angelegten, schwerer zugänglichen öffentlichen Bibliotheken und einer bloß auf das efemere Unterhaltungsbedürfniß berechneten Leihbibliothek die Mitte haltend, dem gebildeten und Bildung anstrebenden Publikum eine bleibende und gehaltreiche Sammlung von Werken und Erscheinungen nicht nur der schönen, in- und ausländischen, Litteratur, sondern auch der Geschichte, der Litteratur- und Kulturgeschichte, der Biografie, der Natur-, Erd- und Länderbeschreibung, der Vaterlandskunde u.s.w. darböte, – ein Institut, wie es s.Z. dem Stifter der Lesegesellschaft vorgeschwebt hatte, von dieser aber wegen Ungunst der Verhältnisse nicht realisirt werden konnte, oder wie es die litterarische Gesellschaft hätte gründen können, wenn sie ihre Bücher gesammelt und zeitgemäß gesichtet hätte, anstatt sie zu verganten oder zu verschenken.[113]

In der Bibliothek wurden alle paar Jahre Hauptrevisionen durchgeführt,[114] an denen jeweils Hunderte von Bänden ausgeschieden wurden, und zwar v.a. ältere Zeitschriften und »efemere Belletristik«; dabei berief man sich sowohl auf das »Interesse« wie auch auf die »Ehre« der Gesellschaft:

> Es ist auch ganz begreiflich, daß sich nach und nach eine stehende Bibliothek von Werken bleibenden Werthes ansammeln wird, welche zu mindern weder mit dem Interesse, noch viel weniger mit der Ehre der *Museumsgesellschaft* vereinbarlich wäre; dagegen mag allerdings durch successives Ausscheiden von Zeitschriften und efemerer Belletristik ein Damm gegen allzu große Ueberflutung von Bänden gesetzt werden, damit die Nothwendigkeit, ein geräumigeres Bibliothekszimmer zu schaffen, noch nicht so bald eintrete.[115]

Auch 1883 wurde die Bibliothek »ausgemistet«; wenn der Bestand in der Folge mit 5000 Bänden konstant blieb, »so hat die Bibliothek an innerem Gehalte doch zugenommen«.[116] Die 5000 Bibliotheknummern verteilten sich 1883 nach eigener Einteilung der *Museumsgesellschaft* auf folgende Rubriken (zum Vergleich die entsprechenden Zahlen der *Lesegesellschaft Büsch* 1882):

[112] Linden spricht von 18000–20000 Bänden (ebd., 86). Die tatsächliche Zahl lag indessen bestimmt dreimal tiefer: Gemäß Bibliotheksstatistik von 1878 wurden jährlich 6300 Bände ausgeliehen (vgl. Jahresbericht 1878, 6) – eine Ausleihziffer, die als Durchschnittswert (mit ±1000) bis weit über die Jahrhundertwende Gültigkeit behielt. Wäre der Umsatz zwischen 1870 und 1878 wirklich um 65% zurückgegangen, so hätte Linden einen derart drastischen Rückgang zweifellos in seinen Jahresberichten kommentiert. Die erste Zahl war wahrscheinlich eine grobe Schätzung, während die späteren Zahlen auf einer genauen Buchführung (der Ein- und Ausgangskontrolle) beruhten.

[113] Linden, Museumsgesellschaft, 86.

[114] Zunächst 1861, 1865, 1872 und 1876.

[115] Jahresbericht 1876, 4.

Tabelle 5: Der Buchbestand der *Lesegesellschaft Büsch* und der *Museumsgesellschaft* nach Sachgruppen.

Werke bzw. Autoren		*Museumsges.** Bände	*Büsch*** Bände
I. Allgemein- und Naturwissenschaftliches	47	70	31
II. Geografie, Länder- und Völkerkunde, Reisen	146	260	94
III. Geschichte	65	220	141
IV. Kulturgeschichte		38	80
V. Litteraturgeschichte		51	80
VI. Biografie, Charakteristik, Briefwechsel	260	390	53
VII. Schöne Litteratur, deutsche	582	2600	2474
VIII. Schöne Litteratur, ausländische in deutscher Übertragung	181	500	474
IX. Vermischte Schriften	65	140	34
X. Helvetica		68	200
XI. Bücher in fremden Sprachen: franz. und engl.	120	300	83
XII. Zeitschriften u. andere periodische Erscheinungen	17	160	1069
Total	1640	5000	4453

* Quelle: Jahresbericht 1883, 9.
** Quelle: *Lesegesellschaft Büsch*, Bibliothek-Katalog, 1882

Vergleicht man den Bücherbestand der beiden Lesegesellschaften, so fällt folgendes auf: Bei beiden macht der Anteil deutscher Belletristik 52–55%[117] und jener der ausländischen Belletristik in deutscher Übersetzung zusätzliche 10% aus. 24% des Bücheranteils der *Büsch* bestehen in Zeitschriftenbänden, während die *Museumsgesellschaft* diesen Anteil auf nur 3% hielt. Der Anteil fremdsprachiger Bücher ist bei der *Museumsgesellschaft* dreimal höher (6% gegenüber 1,9%), wobei diese sich bei der *Büsch* auf französische Literatur beschränkt (englische Literatur findet sich erst im nächsten Supplement von 1887). Auch sind bei der *Büsch* Bücher unter »Biographie und Charakteristik« sechsmal weniger vertreten (1,2% gegenüber 7,8%), und die Rubriken »Kulturgeschichte«, »Literaturgeschichte« und »Helvetica« werden gar nicht geführt.

[116] Jahresbericht 1883, 9.

[117] Davon sind bei der Büsch 500 Titel in Zeitschriftenbänden enthalten.

Nun spiegelt der Bücherbestand nur indirekt Interessen und Nachfrage von seiten der Mitglieder wider. Aufschlußreicher sind die Benutzungsziffern. Linden hat 1878 für die *Museumsgesellschaft* eine »kleine Bibliotheksstatistik« erstellt, welche das Präsidium »zu seiner eigenen Erbauung gemacht hat, die vielleicht aber auch anderwärts interessiren dürfte.«[118] Danach hatten 280 Mitglieder und 20 ›Bibliotheksbenutzer‹ (Nicht-Mitglieder im Besitz eines Bibliothek-Abonnements) in den zwei abgelaufenen Jahren durchschnittlich 6300 Bände pro Jahr ausgeliehen, und zwar lag der Pro-Kopf-Bezug bei den meisten zwischen 20–30 Bänden. Von den 5000 Bänden waren 1300 gar nie benutzt worden. Am meisten gelesen wurde deutsche, aber auch ausländische Belletristik sowie illustrierte Zeitschriften. Demgegenüber wurden wissenschaftliche Werke außerordentlich wenig verlangt. Die geringste Benutzungsziffer wiesen Werke über Geschichte auf (wobei Kulturgeschichte etwas besser abschnitt als Literaturgeschichte) wie auch »Helvetica« (inkl. »Sangallensia«).[119] Der Präsident zog daraus folgende Schlußfolgerung:

> Es kann also nur bei der Belletristik von einer nennenswerten Bibliothekbenutzung die Rede sein und auch bei dieser fällt fast Alles auf die Roman- und Novellenliteratur [...] und auf die illustrirten und Unterhaltungsblätter. Es mag demnach so ziemlich als verlorene Mühe und Kosten erscheinen, mit der Museumsbibliothek zugleich eine wissenschaftliche Bibliothek herstellen zu wollen, dagegen dürfte es dankbar sein, der Belletristik (im bessern und weitern Sinne des Wortes) besondere Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen und auf dieselbe bei den Bücheranschaffungen und einer künftigen Bibliothekrevision hauptsächlich Rücksicht zu nehmen.[120]

Diese Weichenstellung sollte sich als richtig erweisen: Bis ans Ende der *Museumsgesellschaft* blieben die neueren Erwerbungen belletristischen Inhalts die am meisten begehrten Bücher der Bibliothek. Dabei bemühte sich die Kommission, die literarische Geschmacksbildung durch das Angebot ›guter‹ Belletristik zu beeinflussen. Allerdings widerstand sie »nach gründlicher Diskussion« im Jahre 1890 der Aufforderung der Revisoren, die Kommission sollte bei der Literaturbeschaffung auch sittenpolizeiliche Funktionen wahrnehmen:

> Eine Bemerkung des letzten Revisionsberichtes, welche die Anschaffung von verschiedenen französischen Romanen tadelt, gab der Kommission Anlaß zu einer grundsätzlichen Erörterung, welche Gesichtspunkte bei den Bücheranschaffungen maßgebend sein sollen. Die Kommission weist das Ansinnen der Herren Revisoren, die Bücher vom sittenpolizeilichen Standpunkt aus zu prüfen, zurück, indem der litterarische Maßstab für sie allein ausschlaggebend ist. Es ist Sache des Vaterhauses, die Lektüre der Söhne und Töchter zu überwachen, und können wir es von dieser heiligen Pflicht nicht entbinden.[121]

118 Jahresbericht 1878, 5.
119 Ebd., 5–9.
120 Ebd., 9.

Es ist wohl für das städtische Bildungsbürgertum typisch, in bezug auf die literarischen Inhalte eine liberal-offene Haltung einzunehmen, diesbezüglich also auf die Selbstverantwortung der Bürger (bzw. Mitglieder) zu setzen, in bezug auf die Form aber Qualitätsmaßstäbe zu definieren und durchzusetzen (wobei die Form natürlich auch die Inhalte berührt, wohl also nicht nur die Art der Darstellung, sondern auch die Themenwahl sowie die Abgrenzung des sittlich Beschreibbaren beeinflußt).

Auch die Bibliothek der *Lesegesellschaft Büsch* enthielt neben allgemeinbildenden vor allem belletristische Bücher. K.C. Amrein, Bibliothekar der Kantonsschulbibliothek und Verfasser der beiden Festschriften zum 50. und 60. Jubiläum der *Büsch*, beschreibt Angebot und Nachfrage folgendermaßen:

> Im Allgemeinen chrakterisirt sich der Lesestoff als belletristischer von mehr oder weniger Werth«, nebst »einer reichen Auswahl belehrenden Stoffes aus allen Gebieten des Wissens. Ueberdies besitzt die Gesellschaft neben den bessern belletristischen Werken des Auslandes [...] eine Auswahl aller bedeutenderen illustrirten Zeitschriften, bedeutende Sammelwerke, Klassiker und periodische literarische Monatshefte [...] Diese ausgewähltere Lektüre findet indessen leider zu wenig Beachtung; es sind und bleiben die Romane und Novellen, diese verführerischen Kinder einer geträumten, schönern Welt, die bevorzugten Lieblinge unserer in Mehrzahl weiblichen Leser.[122]

1911 hält H. Koch, Aktuar und Mitglied der Bibliothekskommission sowie Verfasser der Festschrift zum 75. Jubiläum fest, daß die »Räubergeschichten«, »Kinderentführungsgeschichten«, »Kaffeeserviceprämienromane« der Anfangszeit aus der Bibliothek verschwunden und »edlere[r] Kost« gewichen seien. Der Bibliothekskatalog der *Büsch* dürfe sich daher getrost neben jeden Katalog anderer Lesegesellschaften stellen. Gleichzeitig wirbt Koch für Verständnis für die vielen verschiedenen persönlichen Liebhabereien, die sich in einer derart großen Lesergemeinde finden und denen die Bücherauswahl Rechnung tragen muß. Nicht einem durch Experten bestimmten literarischen Niveau, sondern dem Respekt und der Toleranz der verschiedenen Geschmacksrichtungen gegenüber wird das Wort geredet:

> Viele meiner Kinder finden an einem von der gestrengen Kritik in den Himmel hinauf gelobten Werk keinen besonderen Gefallen und haben dagegen

121 Jahresbericht 1890, 14–15.
122 Amrein, Jubiläumsbericht 1886, 13 f.



Abb. 2: Steiger, K.: Zur Feier des 50jährigen Bestandes der Lesegesellschaft Büsch, [St. Gallen] 1886, Umschlagvorderseite.

> Schriftsteller in ihr Herz geschlossen, die von der Kritik als literarische Nullen hingestellt werden [...]. Drum, noch einmal: schön ist, was dich seelisch hebt und läutert, d. h. was dir gefällt.[123]

In der *Museumsgesellschaft* indessen beginnt ab den 1920er Jahren das merkwürdige Ritual, daß sich die Präsidenten in ihren Jahresberichten immer wieder über den Geschmack der Mitglieder beklagen. Es begann 1922 mit »einer Aufstellung unserer arbeitsfreudigen Bibliothekarin« über jene acht Bücher, die im vergangenen Jahr am meisten gelesen wurden. Sie wurden mit Autor und Titel angeführt und folgendermaßen kommentiert:

> Auch in den vergangenen Jahren erfreute sich die reine Unterhaltungslektüre wesentlicher Bevorzugung. Wir können bei dieser Feststellung ein Gefühl des Bedauerns nicht unterdrücken, dass eine ganze Reihe literarisch hochstehender Werke vergeblich auf eine grössere Lesergemeinde harrt.[124]

Dieses Beklagungsritual, mit dem die lesefreudigen Mitglieder offen desavouiert werden, läßt sich im folgenden über mehrere Jahrzehnte hin verfolgen. Ab 1945 wiederholen sich die Klagen fast jährlich. So heißt es beispielsweise 1946:

> Zu den am häufigsten gelesenen Büchern gehören, wie die Erfahrung durch Jahrzehnte lehrt, immer wieder die Bestsellers, während leider die reichen und wertvollen Bestände älterer Bücher nur selten oder nie benützt werden.[125]

1949 folgt die künftig jährlich wiederholte stereotype Formulierung, »daß die *Quantität* der ausgeliehenen Bände im allgemeinen *größer ist als die Qualität*«, wie die Liste der meistverlangten Bücher zeige.[126] 1953 zieht der Bibliothekar, Kantonsschulprofessor Scherrer, folgendes Fazit:

> Der literarische Geschmack unserer Leser ist, wie diese Liste erneut bezeugt, von einer bemerkenswerten Stabilität. Das soll aber den Bibliothekar [...] nicht abhalten, auch anspruchsvolle Bücher von dichterischem Rang einzuschmuggeln, die zwar pro Jahr nur selten verlangt, aber später immer wieder begehrt werden, während der Bestseller nach einer Spanne von 10 Jahren meist sang- und klanglos verschwindet.[127]

123 Koch, Lebenserinnerungen, 19.
124 Jahresbericht 1922, 8.
125 Jahresbericht 1946, 4.
126 Jahresbericht 1949, 6.
127 Jahresbericht 1953, 3.

Erst 1959 stellt ein neu gewählter Präsident das langgeübte und methodisch völlig fragwürdige Verfahren, von den acht bis zehn meistgelesenen Büchern auf den literarischen Geschmack der Mitglieder zu schließen, in Frage:

> Es ist Übung, im Jahresbericht einen Überblick über die meistverlangten Bücher des Jahres zu geben. Wenn aus dieser Aufstellung auch nur recht unvollständige und sehr unsichere Schlüsse auf das allgemeine literarische Interesse der Mitglieder gezogen werden können, will ich dieser Tradition doch nachkommen.[128]

Ein interessantes Beispiel von Traditionserhaltung. Der Stellenwert dieser Bestseller wird jetzt, wenige Jahre vor dem Kollaps, allerdings anders bewertet:

> Die Basis der jeder ernsten Prüfung gut standhaltenden Qualität unserer Bibliothek ist so breit, dass sie auch ein Dutzend oder zwei harmlose Lieblinge mühelos trägt. Anregungen für Neuanschaffungen nehmen wir stets gerne und mit besonderer Dankbarkeit entgegen, sie sind – wie übrigens jeder kritische Ratschlag – Beweis einer aktiven Anteilnahme am Wohl der Gesellschaft und unserer Arbeit.[129]

In dieser klassischen Spannung zwischen den literarischen Ansprüchen von Fachexperten und dem sich im Nachfrageverhalten manifestierenden Geschmack eines Laienpublikums findet sich die moderne Debatte um kulturelle Qualitätsansprüche versus Einschaltquoten bei Radio und Fernsehen vorgezeichnet. Die Lesegesellschaften bilden ein anschauliches Beispiel dafür, wie als »Fachwissen« deklarierte literarische Sonderwissensbestände Eingang in die Kommissionsarbeit gefunden und für die Literaturpolitik des Vereins die Kriterien geliefert haben, aber immer auch durch die Kriterien des Publikumsgeschmacks herausgefordert wurden, die sich in der faktischen Nachfrage von seiten der Mitglieder manifestierten. Um die Kriterien der Sonderwissensbestände zu befriedigen, war man bestrebt, die Bibliothek »fachkundig« auszubauen, »literarisch anspruchsvolle« Werke anzuschaffen, »anspruchsvolle Bücher von dichterischem Rang einzuschmuggeln«, in der Einsicht, daß diese »zwar pro Jahr nur selten verlangt«, aber mit der Überzeugung, daß sie »später immer wieder begehrt werden«. Angesichts der Pluralisierung, die im Laufe des Modernisierungsprozesses auch die Kriterien der literarischen Geschmacksbildung ergriffen hat, wäre es ein literaturwissenschaftlich wohl reizvolles Unternehmen, die Kriterien genauer herauszuarbeiten, nach denen in der *Museumsgesellschaft* ›gute‹ von ›schlechter‹ Literatur geschieden worden ist. In soziologischer Hinsicht wirken diese jährlichen Publikumsbeschimpfungen von seiten des Präsi-

128 Jahresbericht 1959, 4.

129 Ebd.

denten jedenfalls recht befremdlich, und zwar um so mehr in einer Zeit, als die Gesellschaft doch verzweifelt nach neuen Mitgliedern warb.

7.2. Zeitungen und Zeitschriften

Die Einführung der Lesemappen in der *Lesegesellschaft zum Büsch* erfolgte fast 50 Jahre früher als in der *Museumsgesellschaft*. Die *Büsch* befand sich in einer Krise – die Zahl der Mitglieder war von 70 auf 14 gesunken –, als Bibliothekar Brunner 1842 die rettende Idee hatte.[130] Die Lesemappen brachten der *Büsch* den großen Erfolg. In den 70er Jahren nahm ihre Mitgliederzahl rasant zu und überflügelte jene der *Museumsgesellschaft* nachhaltig (vgl. Tabelle 3 und 4). Indem die neuen Zeitschriften sofort an die Mitglieder zirkuliert wurden, gehörten auf Anhieb auch Frauen zum Leserkreis, ja vielleicht gar vornehmlich:

> wenn auch mancher Lesemappe wegen da und dort die Kartoffeln anbrennen und die siedende Milch überläuft: sie ist doch die verbreitetste, willkommenste und verschwiegenste Hausfreundin unserer ganzen Stadt und die Trösterin derjenigen Frauen, deren Männer beim Wein- oder Bierglas sitzen.[131]

Wenige Jahre nach Einführung der Lesemappen wurden auch die politischen Zeitungen abgeschafft und damit, im Jahr des Sonderbundskrieges, auch das Politisieren verabschiedet.[132] Das gesellige Leben reduzierte sich immer mehr und beschränkte sich nach dem Abschied von der Wirtschaft *zum Büsch* im Jahre 1872 auf die Hauptversammlungen und einige wenige Ausflüge. Die *Büsch-Gesellschaft* war nun keine ›eigentliche‹ Lesegesellschaft mehr, sondern ein Lesezirkel, der Lesemappen zirkulierte und eine Bibliothek unterhielt. Mit der Beschaffung von Zeitschriften und Büchern, die zu Hause und in der Familie gelesen wurden, entsprach die *Büsch* offenbar einem weit verbreiteten Bedürfnis. So mutierte sie zu einer Massengesellschaft mit einem Massenbetrieb, sowohl was die Lesestoff-Beschaffung als auch die geselligen Veranstaltungen anbelangt.

130 Interessant, wie in der internen Vereinsgeschichtsschreibung solche Ideen jeweils einer Einzelperson zugeschrieben werden, als ob sie selbst den zündenden Funken gehabt hätte. So wird die Rezeption gesellschaftlich bereits vorhandenen Wissens vereinsintern zur Eigenerfindung einzelner Individuen. In der Büsch war es Bibliothekar Brunner (vgl. Koch, Lebenserinnerungen, 5; vgl. Bd. II, Lesegesellschaften, Nr. 1, Zeile 47), in der Museumsgesellschaft das Kommissionsmitglied Walter Scheitlin (vgl. Seiler, Weberhaus, 40).

131 Amrein, Jubiläumsbericht 1886, 16.

132 Da das entsprechende Protokollbuch verloren gegangen ist, können die Gründe, die zu diesem Entscheid führten, nicht mehr rekonstruiert werden. Es darf vermutet werden, daß die politischen Vorgänge im Vorfeld des Sonderbundskrieges auch hier, wie überall, viele Vereinsmitglieder gespalten haben.

Demgegenüber blieb die *Museumsgesellschaft* eine ›eigentliche‹ Lesegesellschaft, die für ihre Mitglieder eigene Räume unterhielt. Hier wurde die Tradition des »Lesens in Gesellschaft« aufrechterhalten, parallel zur Geselligkeit jenseits jeglichen Lesens, mit welcher die Tradition des *Casinos* weitergeführt wurde (und auf die noch zurückgekommen wird). In ihren Lesezimmern lagen von der Gründung bis zur Einführung der Lesemappen 1892 rund 100 Zeitungen und Zeitschriften auf (genauer: zwischen 88 und 107). Die *Lesegesellschaft zur Sonne* hatte zuletzt deren 42 abonniert, während die Anzahl der von der *Litteraria* gehaltenen Zeitungen seit 1825 selten mehr als 16, diejenige der Zeitschriften selten mehr als acht betragen hatte.[133] Von Anfang an trat die *Museumsgesellschaft* mit andern Instituten und Vereinen in Verbindung, um die Gratisauflegung zusätzlicher Blätter zu erwirken oder solche gemeinsam zu halten (so z. B. mit der Stifts- und Stadtbibliothek, dem juristischen und historischen Verein, dem theologischen Lesezirkel oder dem kaufmännischen Direktorium, das die Duplikate seiner Handelstelegramme im Museum anschlagen ließ).[134] Zudem fanden sich auf einem »Broschürentisch« zwischen 50 bis 80 Broschüren (ohne die gratis aufgelegten).

Nach eigener Einteilung legte die *Museumsgesellschaft* 1874 folgende Zeitungen und Zeitschriften auf:[135]

Tabelle 6: Zeitungen und Zeitschriften der *Museumsgesellschaft* nach Sachgruppen.

Politische:	St. Gallische		12
	Schweizerische		17
	Ausländische:	deutsche	9
		französische, englische usw.	8
			46
Handel, Gewerbe, Verkehr			11
Illustrirte und Unterhaltungsblätter			14
Litterarische, historische, encyklopädische			12
Geografische, naturwissenschaftliche			4
Rechts- und staatswissenschaftliche			8
Theologische			7
Vermischten Inhalts			5
Total			107

133 Linden, Museumsgesellschaft, 26.
134 Ebd., 85.
135 Jahresbericht 1874, 4.

Davon waren 83 auf eigene Rechnung, 5 doppelt und 2 dreifach gehaltene Blätter.[136]

1891 beschloß auch die *Museumsgesellschaft*, Lesemappen einzuführen. Zu diesem Zwecke wurde der Zeitschriftenetat beträchtlich erhöht. Anfangs 1892 wurde die Mappenzirkulation in sieben Kreisen à circa 27 Mitglieder gestartet, mit einer Lesezeit von sieben Tagen. Schon zwei Jahre später zählte man 220 Empfänger und stellte fest, »daß die junge Institution festen Boden in unserer Gesellschaft gefaßt hat«.[137] In der Folge wird immer wieder betont, daß die Institution der Lesemappen für die *Museumsgesellschaft* lediglich von zweitrangiger Bedeutung sei, »eine unwesentliche Beigabe«,[138] die

> nie und nimmer Hauptzweck der *Museumsgesellschaft* sein kann. Sie ist hervorgegangen aus dem Wunsche, den aus den Lesesälen weggenommenen Lesestoff nicht unbenützt liegen zu lassen, und darum an gewisse Schranken gebunden.[139]

Die Bedeutung der Lesemappen derart herunterzuspielen, kann auch als Abgrenzung gegenüber der inzwischen ebenfalls stadtbekannten *Büsch-Gesellschaft* gehört werden: Die *Museumsgesellschaft* war Höherem und Edlerem gewidmet als etwa nur der Zirkulation von Lesemappen. Wiederum wurde mit Geringschätzung bedacht, was den Mitgliedern ein Bedürfnis war, denn auch in der *Museumsgesellschaft* erfreuten sich die Lesemappen großer Beliebtheit: 1910 zirkulierten sie in 19 Kreisen bei 300 Mitgliedern, 1915 in 22 Lesekreisen bei 320 Mitgliedern, und 1920 zählte man 368 Empfänger. Die Kommissionen schenkten ihnen denn auch zunehmende Aufmerksamkeit. Nach 1920 wiesen die Zahlen jedoch einen rückläufigen Trend auf: 1925 waren es noch 304, 1935 dann 248, 1945 nur noch 145 und 1955 schließlich 120 Empfänger; 1966 wurde der Lesemappendienst aufgegeben.

Die entsprechenden Zahlen der *Büsch* fehlen. Einen guten Indikator geben jedoch die Mitgliederzahlen ab (vgl. Tabelle 3 und 4), waren die Lesemappen neben der Bibliotheksbenutzung doch der einzige Grund, überhaupt Mitglied zu werden. Diese Zahlen laufen parallel zur *Museumsgesellschaft*: bis in die 1920er Jahre ein steiler Anstieg, dann ein ebenso steiler Abstieg. Zweifellos hing dies bis und mit dem Zweiten Weltkrieg mit der Wirtschaftskrise zusammen, die sowohl den Lesern wenig finanziellen Spielraum übrig ließ, als auch den Verlagen knappe Mittel bescherte, was sich oft in der Qualität der Zeitschriften niederschlug. Nach dem Krieg war es umgekehrt der wirtschaftliche Aufschwung, der den Lesern mit zunehmendem Wohlstand die Eigenfinanzierung von Zeitschriften (und Büchern) zum Privatgebrauch erlaubte

136 Ebd., 4.
137 Jahresbericht 1894, 8.
138 Jahresbericht 1901, 12.
139 Jahresbericht 1903, 9.

und auf Verlegerseite zu einem immer größeren, vielfältigeren und spezialisierteren Angebot führte. Die *Büsch-Gesellschaft* hielt bis zu ihrem Ende im Jahre 1980 Lesemappen im Umlauf. 1972 entnehmen wir einem lokalen Pressebericht: »Heute enthält die *Büsch*-Mappe vornehmlich erstklassige Schweizer Unterhaltungs- und Bildungsliteratur mit allgemein unterhaltendem und gesellschaftlichem Charakter.«[140] Am selben Ort wird festgestellt, daß breiten Schichten unseres lesefreudigen Volkes mit dieser Institution sehr gedient sei, was sich darin zeige, daß eine Reihe von Familien schon in der dritten oder vierten Generation dem Leserkreis der *Büsch* angehören.[141] Diese Generationen waren allerdings auch die letzten.

8. Die Veranstaltungspolitik

Bereits die Statuten der *litterarischen Gesellschaft* legten fest, »daß wir derselben eine solche Form geben müssen, vermöge welcher der Genuß der Litteratur zugleich mit Menschengenuß, mit täglichem, geselligem Umgang vereinigt werden könnte.«[142] Von Anfang an wurde eine reiche Vorlesungs- und Vortragstätigkeit entfaltet, wobei sich der erste Präsident, Bankier Daniel Girtanner, und ab 1814 Professor Peter Scheitlin besonders hervorgetan haben.[143] Als Indikator für den Wert, der dem gesellschaftlichen Zusammensein beigemessen wurde, mag auch der Brauch gewertet werden, daß anfangs der Tabak auf Kosten der Gesellschaft beschafft wurde.[144] Spiele jedoch – im *Cercle* ein Hauptzweck des gesellschaftlichen Beisammenseins – waren in der *Litteraria*

> lange Zeit strenge verboten; nach und nach wurden das Damen- und Schachspiel, für die Sonntag-Nachmittage auch das Dominospiel [...] erlaubt; Kartenspiele waren und blieben verpönt; auch durfte nie um Geld oder Geldeswerth, höchstens um die Tasse Kaffee am Sonntag, und nie länger als bis 9 Uhr gespielt werden.[145]

Jährlich einmal fand ein »frugales Nachtessen für einen Gulden« statt, meistens im Gasthof Hecht. Ab 1825 »gingen diese Nachtessen aus Mangel an Theilnahme ein, und man begnügte sich bei der jährlichen Hauptversammlung mit Wurst, Wein und Brod«.[146]

140 St. Galler Tagblatt v. 27.12.1972.
141 Ebd.
142 Litterarische Gesellschaft, Statuten 1816, 4.
143 Linden, Museumsgesellschaft, 29ff. Linden führt hier auch die ganze Liste der rekonstruierbaren Vortragsthemen und Referenten auf.
144 Ebd., 24.
145 Ebd.
146 Ebd., 25.

Auch die 1835 gegründete *Lesegesellschaft zur Sonne* (vorerst *zum Graben*) verschrieb sich der Literatur *und* der Geselligkeit. Beide Zwecke, der geistige *und* der leibliche, sollten verfolgt werden. Doch wollte das gesellige Leben nicht so recht in Schwung kommen:

> Dasselbe liegt gleichfalls als eine Last auf Mehreren unter Ihnen. Diese Erscheinung ist ein neues Beleg, daß der Mensch mehr, als er sich selbst gesteht, ein Knecht der Gewohnheit ist,

stellt Präsident Dr. Erpf am Ende des zweiten Vereinsjahres fest.[147] Für die 1850er Jahre kam Linden, der letzte Aktuar dieser Gesellschaft, dann aber zu folgendem, nicht ganz unparteiisch klingenden Urteil:

> Das gesellige Leben, obwohl es auch noch viel zu wünschen übrig ließ, war doch weit lebendiger und gemüthlicher, als das in den andern Gesellschaften. Was vorwärts strebte in St. Gallen, Junge, sowie Alte, schloß sich der Gesellschaft an.[148]

Welcher Art dieses gesellige Leben war, darüber wird nichts berichtet – außer, daß 1848 ein eigenes Billard angeschafft wurde.[149]

Auch die *Büsch*-Gesellschaft hatte sich im Zweckartikel von 1836 zum Ziel gesetzt, »sich öfters gegenseitig freundschaftlich zu unterhalten«.[150] Die Jubiläumsberichte erzählen von mannigfaltigen gesellschaftlichen Aktivitäten: von Mostgläsern und Knasterrauch, von langen Diskussionen bis weit über Mitternacht hinaus, von einer Freß-, Sauf- und Lustnacht zur Fasnachtszeit, vom gemeinschaftlichen Ausrücken mit Büschenbanner, von der lengendären Büschenwurst als auch von geschlossenem Geleit zur letzten Ruhestätte. Mit steigender Mitgliederzahl, und spätestens nach dem Umzug aus dem Wirtshaus *zum Büsch*, veränderte sich auch der Charakter dieser Gesellschaft: Der Kontakt zwischen den Mitgliedern individualisierte sich, beschränkte sich auf den Bibliothekar bei der Bücherausleihe und jene beiden Familien, mit denen man als Empfänger bzw. Überbringer der Lesemappe zu tun hatte. Die *Büsch* veranstaltete zwar immer wieder mal Ausflüge, die in der zweiten Jahrhunderthälfte aber wegen mangelnder Teilnahme auch öfters abgesagt werden mußten. Die Hauptversammlungen im Schützengarten schienen hingegen ein gern besuchter Anlaß zu sein, waren die Verhandlungen doch stets mit einem Unterhaltungsabend (unter Mitwirkung von Sängern und Turnern und oft mit anschließendem Tanz) gekoppelt. Gut frequentiert waren offenbar auch sämtliche Ju-

147 Ebd., 37.
148 Ebd., 40.
149 Ebd.
150 Lesegesellschaft zum Büsch, Statuten, 1836, 2.

biläumsfeste, die regelmäßig im Schützengarten durchgeführt wurden (zum 10., 25., 50., 75., 100. und 125. Jubiläum). Bei diesen Anlässen traf sich jeweils die *Büsch*-Familie. Nur einmal, 1915, wurde ein Vortrag organisiert, der mit 800 Teilnehmern (!) zu einem Riesenerfolg wurde. Fürs nächste Jahr wurde daher ein weiterer Dichter-Anlaß geplant, dann aber – und für immer – fallengelassen.

Die *Museumsgesellschaft* hatte sich hinsichtlich des gesellschaftlichen Lebens ›höhere‹ Ziele gesetzt: Sie wollte eine »alle Zweige der Litteratur und Wissenschaft umfassende Lesegesellschaft, zugleich ein Vereinigungspunkt aller Männer von Bildung zu höherer geselliger Unterhaltung« sein.[151] Es ist interessant, nachzuzeichnen, auf welche Art und Weise das Ziel »höherer geselliger Unterhaltung« angestrebt wurde. Während der ersten Jahrzehnte war das gesellschaftliche Leben vom Umstand geprägt, daß die drei formell vereinigten Vereine als Subkulturen innerhalb der *Museumsgesellschaft* weiterexistierten. Noch 1871 beklagt Linden, daß sich die Besonderheiten der alten drei Gesellschaften nach wie vor erkennen ließen und daß auch die neu eingetretenen Mitglieder nicht als ausgleichendes Element wirkten, sondern sich der einen oder andern alten Gruppierung anschlössen.[152] »Man war eben eine durch die Umstände zusammengewürfelte, aber keineswegs eine einzige, oder gar eine einige Gesellschaft.«[153] Besonders prekär war der Umstand, daß die beiden Lesegesellschaften sich mit einem Verein zusammentaten, an dessen Tätigkeit sie kein Interesse hatten, sondern einzig und allein deswegen, weil er das Weberhaus als Mitgift einbrachte: »man wollte ein comfortables Gesellschaftshaus herstellen und hoffte, dadurch das Museum zu einem Anziehungs- und Vereinigungspunkt für das höhere soziale Leben der Stadt zu machen.«[154] Die Mitglieder des früheren *Cercle* waren jedoch nicht an Literatur, sondern an ihren Spieltischen interessiert.

In den ersten sieben Jahren entwickelte sich auch ein reger Vorlesungsbetrieb: Eine Anzahl Mitglieder, »welche Beruf und Neigung dazu hatten«, hielten für die übrigen Mitglieder und deren Angehörige populär-wissenschaftliche Vorträge.[155] Damit wurde eine Tradition der frühen *Litteraria* wiederaufgenommen. Auch eine Reihe »wandernder Gelehrter« hielt in der *Museumsgesellschaft* Referate.[156] 1867 bildete sich für drei Jahre

> eine sog. litterarische Gesellschaft zum Zwecke sowohl wissenschaftlicher Belehrung und Unterhaltung im engern Kreise, als auch um dem Bedürfnisse populär-wissenschaftlicher Vorträge entgegenzukommen.[157]

151 Linden, Museumsgesellschaft, 51.
152 Ebd., 53.
153 Ebd.
154 Ebd., 52.
155 Ebd., 87.
156 Ebd., 90.
157 Ebd., 89f.

Da diese Gesellschaft im Museum ihren Sitz nahm und zumeist aus dessen Mitgliedern bestand, rechnet Linden diese Vortragsserie großzügig zu den Tätigkeiten der *Museumsgesellschaft*.[158] Die Aussonderung einer eigenständigen Gesellschaft ist soziologisch indessen äußerst bemerkenswert, wie auch die Tatsache, daß nach deren Auflösung jegliche Vortragstätigkeit erstarb. Der Jahresbericht von 1871 konstatiert diesbezüglich nur

> Leerheit, was übrigens nicht unbegreiflich ist, wenn man berücksichtigt, daß diejenigen Persönlichkeiten hiesiger Stadt, welche in dieser Beziehung vorzugsweise etwas leisten können, durch ihre Nichtmitgliederschaft am Museum glänzen.[159]

Daß trotz den edlen Zielen der *Museumsgesellschaft* nicht die gesamte St. Galler Elite dieser angehörte, war Präsident Linden offenbar ein Dorn im Auge. Gleichzeitig klingt wiederum etwas Geringschätzung gegenüber den aktuellen Mitgliedern mit, denen er das Halten von Vorträgen offenbar nicht zutraut. Bliebe die brisante Frage, ob die Referenten der vergangenen 17 Jahre noch zu den Mitgliedern zählten oder ob sie ausgetreten waren: Entweder träfe sie der Vorwurf oder die Geringschätzung.

Eine weitere Tradition der Vorgängergesellschaften wurde in Form der jeweils im Januar abgehaltenen »sog. Gesellschaftsessen« gepflegt: »in ihrer mehr oder minder zahlreichen Betheiligung sind diese Bankette ein Maßstab für den Höhestand des jeweiligen geselligen Lebens gewesen.«[160] In Reaktion auf eine Interpellation an der Generalversammlung von 1875, der Präsident möge auch etwas über das gesellschaftliche Leben sagen, stellte dieser fest:

> wie wenig das Bedürfniß und die Lust zu nur einigermaßen über das alltägliche Niveau sich erhebender geselliger Unterhaltung in den Mitgliedern rege ist, beweist schon der Umstand, daß in diesem Jahr nicht einmal mehr das Gesellschaftsbankett, welches doch seit Gründung der Gesellschaft bis jetzt ununterbrochen, wenn auch unter stets geringerer Theilnahme stattfand, abgehalten werden konnte[161]

– es hatten nur wenig mehr als ein Dutzend subskribiert. Die Kommission wollte die Bankette daher ad acta legen. »Man mag sich drehen und winden wie man will«, die *Museumsgesellschaft* sei wie ihre Schwestergesellschaften in andern Schweizerstädten in erster Linie (etwa zu vier Fünftel) eine Lesegesellschaft und erst in zweiter Linie und für den kleineren Teil ein *Casino* oder ein *Cercle*. Die bei der Grün-

158 Ebd., 90.
159 Jahresbericht 1871, 6.
160 Linden, Museumsgesellschaft, 92.
161 Jahresbericht 1875, 9.

dung des Museums vor 20 Jahren gehegte Idee, »dasselbe zu einem Mittelpunkte des höheren gesellschaftlichen Lebens in St. Gallen zu machen«, habe sich zerschlagen.[162] »Das gesellige Leben läßt sich eben nicht erzwingen«.[163] Und:

> Das hiesige gesellschaftliche Leben ist ein ganz anderes und ein so vielfältiges und zersplittertes geworden, daß man unmöglich mehr nach verschiedenen Seiten hin konkurriren kann. Vieles, was man durch das Museum bieten zu wollen und zu sollen glaubte, ist Selbstzweck besonderer Gesellschaften geworden.[164]

Auf welche Gesellschaften hier angespielt wird, bleibt allerdings unklar. Fest steht, dass der Verfasser dieser Zeilen, Alfred Linden, immer für einen Rückzug der *Museumsgesellschaft* auf eine reine Lesegesellschaft ohne Kasinobetrieb eingetreten ist. Linden, der letzte Präsident der Sonnengesellschaft, war ab 1857 Vorstandsmitglied, ab 1863 Vize- und von 1869 bis 1890 Präsident der *Museumsgesellschaft* und gleichzeitig Präsident von deren literarischer Kommission – eine Ämterkumulation, die vorher nicht bestanden hatte und die er, trotz häufiger Klagen, daß alles auf dem Präsidenten laste, nicht aufgeben mochte. Das gesellige Leben erstarb jedenfalls weitgehend während seiner Präsidentschaft, und der Schluß liegt nahe, daß es sich unter seiner Amtsherrschaft auch gar nicht entfalten konnte.

Ein langjähriges Sorgenkind der Kommission war die schlechte Rentabilität der Kasinowirtschaft. In den ersten 30 Jahren wechselte der Gesellschaftswirt 25mal. Ein Grund lag darin, daß die Gesellschaftszimmer vor allem von den ehemaligen Mitgliedern des *Cercle* frequentiert wurden, die selbst eine Minderheit darstellten, für die andern aber noch lange »die *Casino*-Herren« blieben; viele Mitglieder genierten sich, trotz der statutarisch festgelegten Gleichberechtigung aller Mitglieder, die Gesellschaftszimmer aufzusuchen.[165] Die Kommission ihrerseits begnügte sich damit, die Mitglieder in den Jahresberichten regelmäßig dazu aufzurufen, die Kasinowirtschaft doch bitte öfter zu besuchen, und lange wurde diese auch für Nicht-Mitglieder offengehalten, um die Rentabilität wenigstens einigermaßen zu sichern. Anläßlich einer neuerlichen Kündigung des Gesellschaftswirts trat die Kommission 1884 mit der Frage vor eine außerordentliche Generalversammlung, »ob das Kasino abgeschafft« werden soll. Präsident Linden und der Aktuar votierten für eine Abschaffung und einen Rückzug auf eine reine Lesegesellschaft, die übrigen Kommissionsmitglieder sowie die Mehrheit der anwesenden Mitglieder für eine

162 Ebd., 10.
163 Ebd., 9.
164 Ebd., 10.
165 Linden, Museumsgesellschaft, 53.

> Rückkehr zu einer reinen Gesellschaftswirthschaft, zu einem eigentlichen *Casino*«.[166] »Man bezeichnete es als ein wirkliches *testimonium paupertatis*, wenn man in St. Gallen nicht einmal mehr ein *Casino* zu halten vermöge; man fand auf einmal, daß die Sache wohl größerer Opfer werth sei.[167]

In den folgenden Jahren wurden freiwillige Geldspenden gesammelt, um den Casinobetrieb aufrechterhalten zu können. Unter der neuen Präsidentschaft im Jahre 1890 versuchte die Kommission, sich »der lästigen und zudringlichen Bettelei« durch eine »finanzielle Rekonstruktion der Gesellschaft« zu entledigen.[168] 1898 wurde die Frage, »ob nicht die Kasinowirtschaft am besten ganz aufgehoben werden würde«, erneut aufgeworfen,[169] doch erst beim Umzug ins Haus *zum Rösslitor* wurde sie aufgegeben.

Eine Woge neuer Initiativen entwickelte die *Museumsgesellschaft* anfangs der 1890er Jahre, als Präsident Linden abgedankt hatte (und gleich darauf starb). Noch 1888 hatte Linden festgestellt:

> Wenn letztes Jahr das Centenarium der Casinowirtschaft mit einem solennen Bankett gefeiert wurde, so ist dasjenige der Lesegesellschaft [der *Litteraria* – d. Verf.] still an uns vorübergegangen, wie ja Stillschweigen eine Haupttugend in Lesegesellschaften ist.[170]

Ein Jahr später veranstaltete die *Museumsgesellschaft* eigene Gesellschaftsabende, die auf gute Resonanz stießen,[171] so daß der neue Präsident im folgenden Jahr feststellen durfte: »Die jeweilen zahlreiche Betheiligung hat bewiesen, daß die Institution sich in unserem Kreise vollständig eingelebt hat«.[172] Nun begann eine lange Sequenz von vergnüglichen Gesellschaftsabenden und ab 1893 von literarischen Abenden und Vorträgen, die bis weit ins 20. Jahrhundert zu einer vornehmlichen Tätigkeit der *Museumsgesellschaft* wurden.

Zunächst bestanden die Gesellschaftsabende gewöhnlich aus zwei Teilen:

> Den ersten Teil derselben füllten gewöhnlich kürzere Vorträge schöngeistigen oder humoristischen Inhaltes, Gesangs- und Musikvorträge oder gar Theateraufführungen aus. Daran schloß sich der Ball fürs junge Volk.[173]

166 Jahresbericht 1884, 4.
167 Ebd., 7.
168 Jahresbericht 1890, 13.
169 Jahresbericht 1898, 12.
170 Jahresbericht 1888, 5.
171 Jahresbericht 1889, 4.
172 Jahresbericht 1890, 15.
173 Seiler, Weberhaus, 41.

Ab 1893 wurden die *literarischen* und *Vortragsabende* von den *Tanzanlässen* und *Bunten Abenden* getrennt. Den Anstoß zu den *literarischen Abenden* gab der Erfolg, den die Einladung an Dr. Joseph Victor Widmann aus Bern, vor der Gesellschaft aus seinen neuesten Dichtungen vorzulesen, um »den Mitgliedern die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu vermitteln«.[174] Der große Publikumserfolg bestärkte die Kommission, »auch fernerhin die Poesie in unserer Gesellschaft zum *Worte* kommen zu lassen.«[175] Ab 1900 fanden nicht nur Dichterlesungen, sondern auch Vorträge über literarische und Themen von allgemeinem Interesse statt. Schließlich wurden Abonnements ausgegeben für den Besuch des ganzen Zyklus. Im Zuge der gesellschaftlichen Professionalisierungstendenzen und der größeren Mobilität war man nun abgekommen vom früheren Brauch, die Referenten aus dem eigenen Mitgliederkreis zu rekrutieren, und lud nun national und international bekannte Persönlichkeiten zum Vortrag ein.

Daneben wurden aber auch die rein geselligen Anlässe systematisch gepflegt. 1894 wurde eine spezielle Vergnügungskommission gebildet, 1898 der Budgetposten für Gesellschaftsabende erhöht. Gleichzeitig wird festgehalten, daß »unsere Unterhaltungsabende [...] im gesellschaftlichen Leben unserer Stadt eine wesentliche Rolle spielen«.[176] Ab 1895 wurden, »den Wünschen der tanzlustigen Jugend entsprechend«,[177] eigentliche Bälle veranstaltet. Wie die literarischen Abende wurden auch die *Museumsbälle* zur Tradition, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein dauerte. Die ganze Vorkriegszeit, parallel zum wirtschaftlichen Aufblühen St. Gallens, bildete auch für die *Museumsgesellschaft* eine Blütezeit.[178] Ein Höhepunkt dieser Veranstaltungen lag zweifellos im *Wilhelm-Busch-Abend* von 1908, der aus Anlaß des Todes dieses Dichters durchgeführt wurde: In Versform wurde zum Kostümball eingeladen,[179] an dem die komischen Figuren aus Buschs Werk dargestellt werden sollten. Von 200 Teilnehmern folgten etwa 120 Mitglieder diesem Ansinnen, das in origineller Weise Literatur und Ball verband. Die ersten zwei Jahrzehnte fanden solche Anlässe im großen Museumssaal statt, ab 1910 zog man in den kleinen Tonhalle-Saal, später auch in den Vortragssaal des Historischen Museums und ab 1927 in die Aula der Handelshochschule.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm das Interesse an den Veranstaltungen jedoch deutlich ab. 1920 heißt es in bezug auf die Vortragsabende: »Schon seit einiger Zeit mussten wir die Beobachtung machen, daß sie nicht mehr den gleichen Anklang finden, wie früher.«[180] Sogar ein Thomas Mann mußte nun vor halbvollem Saale sprechen. »Unserem Bestreben, das etwas eingeschlafene *gesellige Leben* der MG neu zu wecken, stellten sich ebenfalls Schwierigkeiten entgegen«.[181] Wieder einmal wird die Grundsatzfrage nach der Funktion der *Museumsgesellschaft* gestellt:

> Immer mehr scheint sich die Frage zuzuspitzen, ob die *Museumsgesellschaft* sich zu einem reinen Leseverein rückbilden will und soll, oder ob sie, alter Tradition gemäss, ihren Aufgaben- und Wirkungskreis auch künftig weiter fassen und auf verschiedene Gebiete erstrecken soll. Wir würden eine Rückbildung der angedeuteten Art aufrichtig bedauern: ein fühlbarer Rückgang der Stellung der *Museumsgesellschaft* im öffentlichen Leben unserer Stadt wäre deren sichere Folge und selbst die Möglichkeit, nur unseren Pflichten als Lesegesellschaft im bisherigen Umfange nachzukommen, stünde in Frage. An unseren Mitgliedern ist es, durch grösseres Interesse für unsere Veranstaltungen zu zeigen, dass diese Rückbildung, die sonst mit Sicherheit auftreten wird, auch nicht in ihrem Willen liegt.[182]

Gleichzeitig wird jedoch auch eine Neuerung eingeführt:

> Einen erfreulichen Anfang haben wir mit den literarischen Abenden in kleinem Kreise gemacht. Sie stehen jedem Mitglied, das sich dafür interessiert, offen. Von verschiedenen einheimischen Kräften [...] wurden Darbietungen mannigfacher Art gebracht [...] Wir gedenken, auf jeden Fall dieses Feld weiter zu pflegen, ohne allerdings durch diese Veranstaltungen, die etwas durchaus Neues sind, die grossen literarischen Abende ersetzen zu wollen.[183]

Ab 1929 werden die kleinen Abende »Hausabende« genannt. Künftig werden in den Jahresberichten dreierlei Veranstaltungen unterschieden: »Große Abende«, »Hausabende« und »gesellschaftliches Leben« (hierbei vor allem die Museumsbälle). Als man anfing, öffentliche Vorträge regelmäßig gemeinsam mit anderen Vereinen anzubieten, unterschied man – in Abgrenzung zu den selbst veranstalteten »großen Abenden« – noch »öffentliche Vorträge«. In dieser Unterteilung kommt zum Ausdruck, daß man mit den einen Veranstaltungen ein größeres Publikum im Auge hatte und das gesellschaftliche und kulturelle Leben St. Gallens bereichern wollte, sich mit den Hausabenden aber nur an das erfahrungsgemäß kleine Publikum einiger interessierter Mitglieder wandte. – Seit dem Verkauf des Rösslitors an den Globus 1927 sank die Bedeutung des Ökonomischen, das die früheren Jahresberichte fast

174 Jahresbericht 1893, 9.
175 Ebd.
176 Ebd., 7.
177 Jahresbericht 1895, 9.
178 Eine Liste der literarischen Abende von 1893 bis 1914 findet sich bei Seiler, Weberhaus, 43 ff.
179 Ein Exemplar der 16seitigen Einladung in Versform und mit Zeichnungen von Wilhelm Busch versehen befindet sich im Bestand der Kantonsbibliothek Vadiana (mit der Bezeichnung: Museumsgesellschaft St. Gallen: Wilhelm Busch Abend. St. Gallen, 21.3.1908).
180 Jahresbericht 1920, 6.
181 Ebd., 7.
182 Ebd., 8.
183 Ebd., 7.

restlos dominiert hatte, und wurde durch einen ausführlichen Bericht über die Museumsaktivitäten ersetzt. Dabei begannen die Jahresberichte nun immer mit den öffentlichen Veranstaltungen:

> Beim Rückblick auf das vergangene Jahr soll in üblicher Weise zuerst derjenigen Tätigkeit unserer Gesellschaft gedacht werden, welche nach außen sichtbar wird, nämlich der Veranstaltung von *Vorträgen*.[184]

Vorträge wie Bälle hatten eines gemeinsam: Der Erfolg ließ sich nicht abschätzen. Mal war er gut, mal schlecht. Trotz der konjunkturellen Schwankungen war die Besuchstendenz langfristig rückläufig. Neben den allgemein veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gab es zum einen immer mehr andere Veranstaltungen in der Stadt, zum andern schien man auch etwas in den Vereinstraditionen zu erstarren. Schon 1925 wurde berichtet, es herrsche »das alte Vorurteil, daß die Museumsbälle eine langweilige und steife Institution seien« – was umgehend in Abrede gestellt wird.[185] Nachdem die Bälle während des Zweiten Weltkrieges etwas eingeschlafen waren, nahm man 1945 die Tradition wieder auf und führte 1947 und 1948 zusätzlich zum winterlichen Museumsball noch einen Sommerball im Weissbad ein, den man schon zwei Jahre später als »hübsche Tradition« pries.[186] Entsprechend traditionsbewußt ging man mit Vorschlägen aus dem Kreis der Mitglieder um, Geselligkeit auch einmal anders zu pflegen:

> Da und dort geäusserten Wünschen nach einem mehr im Sinn eines Unterhaltungsabends durchgeführten Balle sollten wir nicht zuviel Gewicht beimessen, da wir die Tradition des stilreinen Balles hochhalten wollen.[187]

Die Logik in dieser Aussage ist frappant; wer mit dem »wir« denn eigentlich gemeint sei, bleibt hier der Interpretation der Leser überlassen. Drei Jahre später, 1952, wird eine »gewisse Ballmüdigkeit unter den Mitgliedern« konstatiert,[188] und ab 1953 wird, »nach den betrüblichen Erfahrungen der letzten Jahre«,[189] künftig auf jegliche gesellschaftliche Anlässe verzichtet.

Die Organisation von Vorträgen und literarischen Veranstaltungen hat die Bälle überdauert. Die Zusammenarbeit mit andern Vereinen wurde zunehmend zur Notwendigkeit. 1935 wird erneut die Frage gestellt, »ob diese Veranstaltungen einem

184 Jahresbericht 1942, 1.
185 Jahresbericht 1925, 7.
186 Jahresbericht 1949, 6.
187 Jahresbericht 1949, 6f.
188 Jahresbericht 1952, 7.
189 Jahresbericht 1954, 5.

Bedürfnis entsprechen oder ihre Berechtigung verloren haben«,[190] um gleich darauf festzuhalten:

> Wir konnten uns bisher nicht entschließen, die gute alte Tradition unserer Gesellschaft zu verlassen oder dazu überzugehen, bei der Auswahl uns nur vom Gedanken an die Zugkraft eines großen Namens und den Kassenerfolg leiten zu lassen. Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben einer literarischen Gesellschaft, auch weniger bekannten und erfolgreichen Dichtern zu helfen, den Weg zum Leser zu finden. Der Dichter ist nicht immer der beste, aber sicher der interessanteste Vermittler seines Werkes.[191]

Ab 1938 wird die »Vortragsflut in unserer Stadt« beklagt und auf die analogen Schwierigkeiten von Schwestergesellschaften in andern Städten hingewiesen.[192] Nun wurde für die Veranstaltung öffentlicher Vorträge regelmäßig mit andern Organisationen kooperiert, z. B. mit der Gesellschaft für deutsche Sprache, dem Kunstverein, dem Historischen Verein, dem Industrieverein, dem Arbeiterbildungsverein und der Handelshochschule. Dabei wurde auch regelmäßig die Unterstützung des Schweizerischen Vortragsverbandes in Anspruch genommen und, ab 1944, mit dem Verkehrsverein zusammengearbeitet, der versuchte, »das kulturelle Leben St. Gallens zu vereinheitlichen«, um »das Zusammenfallen ähnlicher oder doch gleich zugkräftiger Abende« zu vermeiden.[193] Doch blieb der Wettbewerb und die Rivalität mit andern Vereinen bestehen: So wurde etwa beklagt, daß ein anderer Verein eine Idee abgekupfert hatte, und ein Hochschulprofessor (und gleichzeitiges Mitglied der *Museumsgesellschaft*) wurde 1951 gegeißelt, den von der *Museumsgesellschaft* schon lange eingeladenen Ortega y Gasset »mit allen Mitteln« dieser abspenstig gemacht und an die Handelshochschule geholt zu haben.[194] Im gesamten wurde in den Jahresrückblicken immer wieder das Fazit gezogen, die Veranstaltungen hätten »zwar ideell, aber nicht materiell« befriedigt.[195]

Hier, wie bei der Bücherbeschaffung, zeigte sich eine Diskrepanz zwischen den Anforderungskriterien, anhand derer die Kommission die Referenten auswählte, und dem Publikumsinteresse. Es bedurfte des expliziten Wunsches der Kontrollstelle, daß 1952 schließlich »in der Wahl der Autoren dem allgemeinen Geschmack einige Zugeständnisse gemacht« wurden, was prompt »gute Besucherzahlen« einbrachte.[196] 1954 konnte sich dieselbe Kommission, die anhand der Bestsellerliste den literarischen Geschmack der Mitglieder zu bedauern pflegte, sich dazu ent-

190 Jahresbericht 1935, 3.
191 Ebd., 3.
192 Jahresbericht 1938, 3.
193 Jahresbericht 1945, 1.
194 Jahresbericht 1951, 4.
195 Z. B. Jahresbericht 1949, 4.
196 Jahresbericht 1952, 5.

schließen, mit Werner Bergengrün doch einmal einen Bestseller-Autor einzuladen, was »einen mehr als überfüllten Hechtsaal« zur Folge hatte. Daraus wurde folgender Schluß gezogen: »Vielleicht müssen wir für künftige derartige Veranstaltungen daraus die Lehre ziehen, uns etwas mehr auf Bestseller-Dichter zu beschränken, welche ja, wie dieses Beispiel zeigt, auch Format haben können.«[197] 1956, nachdem ein Lyrik-Abend nicht einmal von einem Dutzend Menschen besucht wurde, heißt es dann: »Im Ganzen kann gesagt werden, dass dieser Abend fast sinnbildlich ist für unser stilles Wirken: wir erreichen die weiten Kreise nicht«.[198] Als man 1958 mit Siegfried Melchinger, dem »besten deutschen Kenner des Gegenwartstheaters«, das Stadttheater zu füllen hoffte, am Mittag aber erst ein einziges bezahltes und zwei Freibillets bezogen worden waren und die Veranstaltung daher abgesagt werden mußte, nahm Präsident Helmerking »dieses Versagen des St. Galler Publikums« zum Anlaß, zurückzutreten.[199] Dabei zieht er folgendes Fazit:

> *Zusammenfassend* kann über unsere literarischen Abende gesagt werden: wenn schon nach Kellers Ausspruch die Schweiz ein Holzboden für das Gedeihen der Kunst ist, so ist St. Gallen innerhalb dieses Gebietes ein steiniges Karrenfeld. Nur wenn wir mit grossen Namen aufrücken, erscheinen die Leute, um die berühmte Frau oder den bedeutenden Mann zu sehen. Eine eigentliche Liebe zur Literatur fehlt in St. Gallen.[200]

Als Beleg führt er nochmals die lange »Liste erlauchter Namen« an, die während seiner Amtszeit St. Gallen besucht haben, und stellt fest: »Die St. Galler haben trotzdem kein lebendiges literarisches Interesse gefunden.« Immerhin bleibt ihm der persönliche Trost:

> Der Sprechende hat aber persönlich die Freude gehabt, diese bedeutenden Schriftsteller kennen zu lernen und mit vielen unter ihnen nachher dauernd in Verbindung zu bleiben.[201]

197 Jahresbericht 1954, 3 f.
198 Jahresbericht 1956, 3.
199 Jahresbericht 1958, 2.
200 Ebd., 4.
201 Jahresbericht 1958, 4 f.

9. Nieder- und Untergang

9.1. Agonie und Auflösung der *Museumsgesellschaft*

Überblickt man die Geschichte der *Museumsgesellschaft*, so erlebte sie ihre Blütezeit zweifellos zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg. Früh stellten sich Schwierigkeiten wegen der heterogenen Interessen der verschiedenen Mitgliedergruppen ein, früh tauchte daher auch der Wunsch auf, die multifunktionale Zielsetzung zu entflechten und sich auf die Funktion einer reinen Lesegesellschaft zurückzuziehen. Trotz aller Spezialisierungstendenzen im schweizerischen Vereinsleben gelang es ihr aber immer wieder, die verschiedenen Interessen in ein (stets prekäres) Gleichgewicht zu bringen und neben Bibliothek und Lesekabinett auch kulturelle und gesellige Veranstaltungen durchzuführen – mit dem hehren Ziel, das kulturelle Leben in St. Gallen zu beleben und zu heben. Der Konflikt zwischen den situativ spezifizierten Vorstellungen von ›kulturellem‹ bzw. ›gesellschaftlichem Niveau‹ von seiten des Vorstands einerseits und dem jeweiligen Publikumsinteresse andererseits schlug sich auch nieder im beständigen Kampf um mehr Mitglieder, die durch mehr Einnahmen die finanzielle Basis der Gesellschaft stärken sollten: Obwohl die Stadtbevölkerung sich auf hohem Niveau stabilisierte, ging die Mitgliederzahl der Lesegesellschaften ständig zurück (vgl. Tabelle 4). Immer wieder tauchten daher die Fragen nach dem Sinn und Zweck einzelner Vereinstätigkeiten auf, der Bankette, des Kasinos, der Verbindung von Kultur und Geselligkeit, der kulturellen Veranstaltungen, ja der *Museumsgesellschaft* überhaupt.

Mit strategischen Entscheiden tat man sich hingegen schwer. Immer wieder wurden solche Grundsatzfragen aufgeworfen, doch fast rituell mit dem beschwichtigenden Bescheid gepaart, trotz aller Unbill die Vereinstraditionen aufrechtzuerhalten und im bisherigen Rahmen fortzufahren. Auch grundlegende Innovationen sind nur alle paar Jahrzehnte auszumachen. Nun soll aber das methodische Prinzip, die Perzeptionen und Reflexionen der *Museumsgesellschaft* selbst zu Wort kommen zu lassen, auch auf die Zeiten des Niedergangs angewandt werden: 1952 wird im Jahresbericht erstmals die »unleugbare Überalterung des Mitgliederbestandes« thematisiert, ein Jahr darauf »der bedenkliche Schwund des Gesellschaftsvermögens«: »In eingehender Besprechung stellte sich heraus, daß nur radikale Maßnahmen eine wirksame Abhilfe brächten, als da wären: Verzicht auf den Lesesaal, Aufhebung der Bücherei oder Fallenlassen jeglicher Vortragsveranstaltung.«[202] Es wurde einstimmig beschlossen, im bisherigen Rahmen weiterzufahren.[203] Ein letztes Mal versuchte man mit einer Innovation, das literarische Interesse und das Gesellschaftsleben zu beleben:

202 Jahresbericht 1953, 2.
203 Ebd.

> es sollten in Zukunft unsere Mitglieder vermehrt *zu freien Aussprachen* über gewisse Bücher, Dichter, Theaterstücke, Hörspiele, Tendenzen in der Literatur und dergleichen eingeladen werden. Der Aussprache selbst hätte jeweilen ein Kurzreferat vorauszugehen, und eine geeignete Persönlichkeit müsste die Diskussion leiten.

Und zwar aus dem Grund,

> weil uns schien, die Form unserer *überlieferten Dichterlesungen und Forschervorträge entspreche nicht mehr ganz dem Geschmack der jetzigen Generation;* Radio, Film und Zeitschriften, haben das ihre dazu beigetragen.[204]

Eine Innovation indes ohne Elan: Im folgenden Jahr, 1955, wurden zwei solche Aussprachеabende durchgeführt, 1957 noch einer, ab 1958 fand keiner mehr statt, da »kein zügiges Thema gefunden« wurde.[205]

Nach einer offenbar wenig erfolgreichen Werbeaktion anfangs der 1960er Jahre orientiert der Vorstand in einem Rundschreiben sämtliche Mitglieder, daß die *Museumsgesellschaft* in rund 10 Jahren liquidationsreif sei:

> Die alljährlich entstehenden Ausgabenüberschüsse haben das Vermögen der MG seit 1930 von Fr. 240'880 auf Fr. 123'610 per 31.12.1964 zusammenschrumpfen lassen. Die *Museumsgesellschaft* wird somit in rund 10 Jahren liquidationsreif. Die Gründe für diese auffällige Verschlechterung der finanziellen Situation liegen in einer andauernden rückläufigen Bewegung der Mitgliederzahl (zurzeit noch 167 Mitglieder) und in der unhaltbaren Kostenstruktur der heutigen Gesellschaftstätigkeit.[206]

Nun rang sich der Vorstand zu radikalen Maßnahmen durch, die von der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 17.3.1966 in Anwesenheit von 25 Mitgliedern angenommen wurden: Der Mappendienst und die Bibliothek wurden eingestellt, der Bibliotheksbestand an die *Vadiana* übertragen, die für die *Museumsgesellschaft* eine separates Lesezimmer einrichtete, und die vereinseigene Tätigkeit nur noch auf die Veranstaltung von Vorträgen beschränkt. Das kleine Lesezimmer neben dem großen Lesezimmer und die kleine Bibliothek neben der großen Bibliothek der *Vadiana* besaßen aber keine Ausstrahlung mehr: Nachdem Leseraum und Bibliothek kaum benützt wurden, das Interesse an den Vorträgen gering blieb und der Mitgliederbestand noch weiter gesunken war, wurde an der von 19 Mitgliedern besuchten Hauptversammlung vom 12.12.74 beschlossen, die Gesellschaft aufzulösen und das

204 Jahresbericht 1954, 1.
205 Jahresbericht 1958, 3.
206 Rundschreiben, Dez. 1965, 1.

Vermögen von Fr. 100'000 an den Verein Pro Vadiana zu übertragen. »Damit ist die 158jährige Präsenz der *Museumsgesellschaft* im kulturellen Leben St. Gallens beendigt worden.«[207]

9.2. Das Ende der *Büsch-Gesellschaft*

Die *Lesegesellschaft Büsch* hat die *Museumsgesellschaft* um sechs Jahre überdauert. Aufgrund der verlorenen Protokollbücher kann ihre Geschichte seit 1940 leider nicht mehr rekonstruiert werden. Noch 1972 erschien ein größerer Bericht im St. Galler Tagblatt über »›Mutter Büsch‹ – 137 Jahre jung!« Daraus ist zu entnehmen, daß 1961 die 125-Jahr-Feier im Schützengarten »bei gutem Besuch« stattgefunden und der Mitgliederbestand im Jahre 1972 etwa fünfzig Mitglieder betragen habe, unter denen insgesamt 21 Mappen in wöchentlichem Turnus zirkulierten.[208] Der letzte Präsident, Arthur Christiner, wurde 1968 gewählt und blieb bis 1980 im Amt. Erhalten geblieben ist das Rundschreiben, das die letzte Kommission Mitte Oktober 1980 an die Mitglieder versandt hat: »Ein ernstes Stichwort, das unsern Kreis schon seit mehreren Jahren beschäftigt, wird nun sehr akut: Ende der *Büsch*?«[209] Der Vorstand ist »in Anbetracht unseres immer kleinern Mitgliederbestandes« zum Beschluß gekommen, »Ihnen – meist langjährige gute Freunde – die endgültige Auflösung unserer Gesellschaft zu beantragen.«[210] Nach den andern Lesegesellschaften in der Stadt müsse nun auch die *Büsch* kapitulieren. Dem Antrag, unterschrieben von Präsident, Kassier, Aktuar und Revisor, wurde offenbar Folge geleistet.

Interessant ist der Hinweis, daß die Mitglieder »meist langjährige gute Freunde« gewesen seien. Zweifellos hat auch die *Büsch* unter Überalterung gelitten. Eine betagte Frau, die lange Mitglied der *Büsch* gewesen war, gab an, ursprünglich beigetreten zu sein, da sie für sich eine Zeitschrift abonnieren wollte, die Lesemappe aber billiger kam. Eigentlich sei sie nur an der einen Zeitschrift interessiert gewesen, habe aber die andern »jeweils auch durchgeblättert«. 1980 betrug der Mitgliederbeitrag, wie sie aus ihrem Haushaltsbuch entnehmen konnte, Fr. 100.– In den letzten Jahren sei sie v.a. »dem Präsidenten zuliebe« dabeigeblieben, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft sie jahrzehntelang gelebt hatte.[211] Es waren also auch freundschaftliche Bande und entsprechende Rücksichtnahmen, die den »guten Zweck« am Leben erhielten. Daneben bestanden auch gewisse Familientraditionen, wurde doch im Pressebericht von 1972 u.a. festgestellt, »daß in ihrem Mitgliederkreis sich eine

207 Rundschreiben, Dez. 1974.
208 St. Galler Tagblatt v. 27.12.1972.
209 Rundschreiben, Mitte Oktober 1980, 1.
210 Ebd., 1.
211 Telefonisches Interview durch d. Verf. v. 26.8.1994.

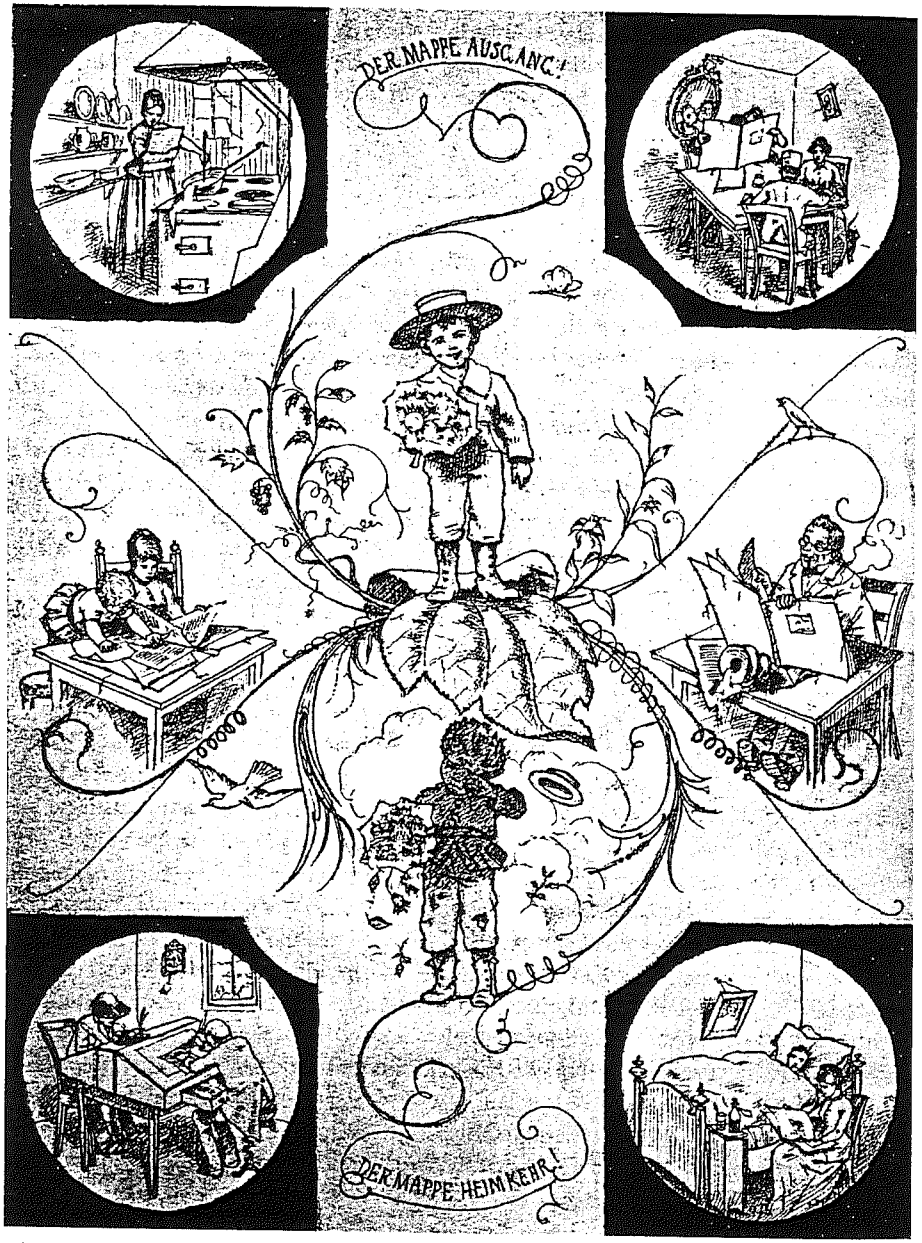


Abb. 3: Steiger, K.: Der Mappe Ausgang! Der Mappe Heimkehr! Zur Feier des 50jährigen Bestandes der Lesegesellschaft Büsch. [St. Gallen] 1886, Umschlagrückseite.

Reihe von Familien befinden, die nun schon die 3. oder gar 4. Generation dem Leserkreis der *Büsch* angehören.«[212]

Interessant des weiteren, daß sich der Unterschied zwischen der Volksverbundenheit der *Büsch* und dem elitären Anspruch der *Museumsgesellschaft* offenbar bis zuletzt erhielt. Als Indikator mag gelten, daß der letzte Präsident (leider der einzige, der noch eruiert werden konnte) von Beruf Bäcker- und Konditormeister war, also dem handwerklichen Mittelstand angehörte, während auch die letzten Kommissionen der *Museumsgesellschaft*, ganz ihrem elitären Anspruch gemäß, ausschließlich aus Akademikern bestanden; unter den 19 Leuten, die die Auflösungsversammlung der *Museumsgesellschaft* besuchten, fanden sich ein Hochschulprofessor, vier Kantonsschulprofessoren und sieben Doktoren.

9.3. Lesegesellschaften – Anachronismen der Moderne?

Wie das Aufkommen der Lesegesellschaften im 18. und 19. Jahrhundert nicht als historische Zufallserscheinung gewertet werden, so hat auch ihr Untergang systematische Gründe. Von den 1871 inventarisierten st. gallischen Lesegesellschaften (vgl. Tabelle 1) existiert gemäß unserer Umfrage[213] keine einzige mehr. Die Situation im Kanton Zürich, die Bachmann[214] kürzlich untersucht hat, ist vergleichbar: Von 123 Lesevereinen haben nur wenige überlebt. Die protokollarisch aufgezeichneten Überlegungen von Seiten der Vereins(vorstands)mitglieder der sanktgallischen *Museumsgesellschaft* vermag diese Entwicklung nicht zu erklären; sie lassen eine Reihe von Faktoren des Modernisierungsprozesses unbeachtet, die den Vereinszweck und die vereinspolitische Praxis strukturell behinderten: Die zunehmende Pluralisierung der Lebenswelten,[215] die unaufhaltsame Steigerung von Handlungsoptionen, verbunden mit der fortschreitenden Enttraditionalisierung,[216] die Vervielfältigung der Interessen und Freizeitaktivitäten, das Schwinden räumlicher Distanzen aufgrund der Motorisierung, das Aufkommen von Radio und Fernsehen, das gesteigerte Aktualitätsbedürfnis, aber auch die Verbilligung der Literatur (Taschenbücher) und der Wohlstand, sich selbst Zeitschriften leisten zu können (deren Spektrum mittlerweile eine Vielfalt spezifischer Interessen abdeckt), u. a. m. Daß ein Überleben von Lesegesellschaften in diesen veränderten gesellschaftlichen Kräftefeldern zunehmend schwierig wurde, liegt auf der Hand. Lesegesellschaften scheinen in der Moderne Anachronismen darzustellen, Relikte aus einer vergangenen Zeit.

212 St. Galler Tagblatt v. 27.12.1972.

213 Umfrage von T. S. Eberle und R. Kalkofen 1994/95 bei sämtlichen Gemeindeschreibern des Kantons St. Gallens zur Inventarisierung aller sanktgallischen Lesegesellschaften.

214 Vgl. Bachmann, Lesegesellschaften: Nach einem steilen Anstieg der Gründungen von Lesegesellschaften zwischen 1815 und 1880 verflachte sich die Kurve und brach um 1900 steil ab (vgl. S. 179).

215 Vgl. Berger/Berger/Kellner, Unbehagen.

216 Vgl. Gross, Multioptionsgesellschaft.

Allerdings sei zugleich vor pauschalen Generalisierungen gewarnt. Gesellschaftliche Trends sind zwar in gesellschaftliche Strukturzusammenhänge und soziale Kräftefelder eingebettet, bleiben aber grundsätzlich kontingent und dürfen nicht einfach als unvermeidliche Notwendigkeiten deklariert werden.[217] Vertiefte Einsichten sind erst von qualitativen Analysen jener Lesegesellschaften zu erwarten, die bis heute überlebt haben und immer noch zu florieren scheinen. Dazu gehören etwa im Kanton Zürich die alten Lesegesellschaften von Wädenswil und Stäfa, aber auch etwa die *Museumsgesellschaft* in der Stadt Zürich. Ein Phänomen eigener Art bilden die appenzellischen Lesegesellschaften, die in besonders großer Zahl überlebt haben: Noch heute existieren deren über 30, genauso viele (wenn auch nicht durchwegs dieselben) wie 1871 in der eidgenössischen Vereinsstatistik erfaßt wurden.[218] Die Lesegesellschaften im Appenzellerland haben hingegen – wie die bürgerlichen Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts, die Prüsener beschreibt – zum großen Teil politische und auch gemeinnützige Funktionen. Die skeptisch-distanzierte Haltung der Appenzeller gegenüber politischen Parteien begünstigte das Überleben der Lesegesellschaften als Horte politischer Meinungsbildung, in der lokale, kantonale und nationale Vorlagen in freier Aussprache diskutiert und beraten wurden. Aus diesem Grund werden Lesegesellschaften zuweilen als »Urzellen der Demokratie«[219] sowie als »typisch appenzellische Institution«[220] bezeichnet. Lediglich sieben der heute noch existierenden appenzellischen Lesegesellschaften verstehen sich als ausschließlich oder vorwiegend kulturelle Vereine. Alle erfüllen dagegen auch gesellige Funktionen.[221] Und eine ganze Reihe spielt durch die Organisation kultureller Veranstaltungen noch heute eine wichtige Rolle im dörflichen Leben. Die gesellschaftseigenen Bibliotheken dagegen sind stillgelegt, teils werden sie im Archiv verwahrt, teils lagern sie noch auf Estrichen von Schulhäusern oder in privaten Dachstöcken, zum großen Teil aber wurden sie aufgelöst, versteigert, verkauft, verschenkt oder sind verschollen.[222] Ein ähnliches Schicksal erlitten die Lesemappen. Nicht alle Lesegesellschaften unterhielten eine Bibliothek, in allen aber zirkulierten Lesemappen. Von 34 Lesegesellschaften haben mindestens zwölf die Mappe in den 50er und 60er Jahren, fünf in den 70er und 80er Jahren abgeschafft (für die übrigen fehlen die Angaben). Heutzutage[223] führen nur noch vier Gesellschaften Lesemappen. Was im Appenzellerland also so zahlreich als »Lesegesellschaften« überlebt hat, hat gerade mit dem nichts mehr zu tun, was ihnen einst den Namen gab: dem Lesen.[224]

217 Trenddiagnosen, wie etwa »Den deutschen Vereinen geht der Nachwuchs aus« (vgl. die Zeitschriftenmeldung: Vereine: »Die Jungen kneifen«), sind mit Zurückhaltung aufzunehmen: Dieselben Klagen finden wir, und zwar in Vereinen aller Art, bereits im 19. Jh.

218 Vgl. dazu und im folgenden Eberle, Lesegesellschaften.

219 Altherr, Lesegesellschaften, 619.

220 Allemann, Schweiz, 309.

221 Für eine erzählerische Darstellung des gesellschaftlichen Lebens einer appenzellischen Lesegesellschaft vgl. Züst, Bissau – eine Vereins-Chronik, die leider unter einem suggestiven und sachlich völlig ungerechtfertigten Titel erschienen ist.

222 Eine Ausnahme bildet die Lesegesellschaft Teufen, die in eigener Regie eine ansehnliche, moderne Bibliothek führt, welche allerdings von der Gemeinde finanziert wird, von der auch die Initiative zur Schaffung dieser Bibliothek ausging.

* * * *

Nach Abschluß des vorliegenden Projekts sind der Kantonsbibliothek Vadiana vom letzten Aktuar der *Büsch-Gesellschaft* zwei Faszikel übergeben worden, die fast sämtliche (maschinenschriftlich verfaßten) Protokolle der Vorstandssitzungen und der Hauptversammlungen der Jahre 1945–1980 enthalten. Damit sind die Protokolle der *Lesegesellschaft Büsch* weitgehend erhalten geblieben, mit Ausnahme der Protokolle des Zeitraums von 1936 bis 1944 und einigen weiteren kleineren Lücken. Aus den neu zugegangenen Protokollen sind folgende Ergänzungen nennenswert:

- Die *Lesegesellschaft Büsch* hat ihre Bibliothek im Jahre 1945 für Fr. 5000.– an die Firma Escher, Wyss und Cie AG in Zürich zuhanden ihrer Werkbibliothek verkauft. Danach hat sie sich auf die Zirkulation von Lesemappen beschränkt.
- Am 1. Mai 1945 wurde das Lokal an der Kugelgasse 1 aufgegeben und ein neues Lokal an der Schwertgasse 7 bezogen. Am 15.2.51 erfolgte der Umzug an die Brunneckstr. 5. Ab Ende der 50er Jahre, als die Liquidation der Gesellschaft drohte, besorgte Präsident Willi Weinhold den Mappendienst in seiner Buchhandlung, ab Anfang 1969 übernahm der neue Präsident, Arthur Christiner, diese Aufgabe in seinen Privaträumen.
- Der Mitgliederschwund der *Büsch* läßt sich nun genauer beziffern: 1947 waren es 308 Mitglieder, 1950 noch 270, 1961 noch 192, 1970 noch 56, 1975 noch 31 und 1980 noch 14. Bis in die letzten Jahre wurden intensive Werbeanstrengungen unternommen, Subventionsgesuche gestellt und Spendenaufrufe gemacht, doch regelmäßig mit wenig Erfolg. So mußte der Mitgliederbeitrag laufend erhöht werden: 1950 betrug er Fr. 20, 1961 Fr. 30, 1970 Fr. 56, 1973 Fr. 70 und ab 1975 Fr. 90.
- Aus den *Büsch*-Protokollen erfahren wir auch, daß die *Museumsgesellschaft* im Jahre 1966 noch 60 Lesemappen-Empfänger hatte, als sie den Mappendienst aufgab. (Darüber war in den Protokollen der *Museumsgesellschaft* nichts zu erfahren.) Die *Büsch* versuchte, diese Personen zur Subskription der – inhaltlich weitgehend identischen – *Büsch*-Mappe zu gewinnen; dies gelang jedoch nur in einem einzigen Fall.

223 Gemäß Umfrage von 1988, vgl. Eberle, Lesegesellschaften, 175 ff.

224 Allen Personen, die dem Verfasser Informationen zukommen ließen, Unterlagen zur Verfügung stellten oder anderweitig behilflich waren, sei hiermit der beste Dank ausgesprochen. Ein besonderer Dank gilt Doris Überschlag von der Kantonsbibliothek Vadiana, die in ausgesprochen kompetenter und hilfsbereiter Weise so viele verschlungenen Pfade abkürzen half; ferner Olaf Zorzi, der vielfältige administrative Arbeiten rasch und zuverlässig erledigte, sowie Rupert Kalkofen, der wertvolle Anregungen beisteuerte.

Literaturverzeichnis

Texte

Amrein, Kaspar Constantin: Jubiläums-Bericht über den fünfzigjährigen Bestand der Lesegesellschaft *Büsch*. St. Gallen 1886.

Amrein, Kaspar Constantin: Festbericht für die Sechste Dezenniumsfeier der Lesegesellschaft *Büsch* am 14. Januar 1897. Handgeschriebenes Manuskript. St. Gallen 1897.

Cercle: Protokollbuch. St. Gallen 1788–1792.

Fretz, Diethelm: Die Entstehung der Lesegesellschaft Wädenswil. Zum 150jährigen Jubiläum. In: XI. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil für 1940. Wädenswil 1940.

[Koch, Heinrich]: Lebens-Erinnerungen der »Frau Büsch« ihrer Familie gewidmet an ihrem 75. Geburtstage. St. Gallen 1911.

Krünitz, J. G.: Oekonomisches Wörterbuch, Bd. 175, Berlin 1790.

Lesegesellschaft *Büsch*: Statuten. St. Gallen 1836.

Lesegesellschaft *Büsch*: Protokollbücher. St. Gallen 1859–1936.

Lesegesellschaft *Büsch*: Bibliothek-Katalog. [Inklusive 1. Supplement zum Bibliothek-Katalog der Lesegesellschaft *Büsch*.] St. Gallen 1882.

Lesegesellschaft *Büsch*: 2. Supplement zum Bibliothek-Katalog der Lesegesellschaft *Büsch*. St. Gallen 1882.

Lesegesellschaft *Büsch*: 3. Supplement zum Bibliothek-Katalog der Lesegesellschaft *Büsch*. St. Gallen 1887.

Lesegesellschaft *Büsch*: 4. Supplement zum Bibliothek-Katalog der Lesegesellschaft *Büsch*. St. Gallen 1887.

Lesegesellschaft *Büsch*: [Rundschreiben]. St. Gallen, Mitte Oktober 1980.

Linden, A.: Die Museumsgesellschaft in St. Gallen. Geschichtliche Rückblicke und gegenwärtige Zustände, zugleich erster bis fünfzehnter Jahresbericht (1856–1870) über die Museumsgesellschaft. St. Gallen 1871.

Litterarische Gesellschaft: Statuten. St. Gallen 1816.

Museumsgesellschaft St. Gallen: Statuten. St. Gallen 1856.

Museumsgesellschaft St. Gallen: Jahresberichte. St. Gallen 1872–1974.

Museumsgesellschaft St. Gallen: Wilhelm Busch Abend. St. Gallen 21.3.1908.

Museumsgesellschaft St. Gallen: [Rundschreiben]. St. Gallen, Dezember 1965.

Museumsgesellschaft St. Gallen: [Rundschreiben]. St. Gallen, Dezember 1974.

Scherer, Georg Caspar: Die Stadtbibliothek St. Gallen (Vadiana). 1. Teil: Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Stadt St. Gallen 1551–1801. Hg. v. H. Fehrlin. St. Gallen 1951 (91. Neujahrsblatt. Hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Seiler, Otto: Weberhaus und Rösslitor. Festschrift der Museumsgesellschaft St. Gallen. St. Gallen 1914.

Zur Feier des 50jährigen Bestandes der Lesegesellschaft Büsch. Illustrirt von K. Steiger. Text von J.B. Grütter. [St. Gallen 1886]

Forschungsliteratur

Allemann, Fritz René: 25mal die Schweiz. München, Zürich 1985.

Altherr, Jakob: Die appenzellischen Lesegesellschaften. In: Schweizerische Schreinerzeitung 75, 24, 1964, 617–619.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hg. von J. Assmann, T. Hölscher. Frankfurt a. M. 1988, 9–19.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.

Bachmann, Martin: Lektüre, Politik und Bildung. Die schweizerischen Lesegesellschaften des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich. Bern [u. a.] 1993.

Berger, Peter; Berger, Brigitte; Kellner, Hansfried: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt a. M., New York 1975.

Bernard, Nicolai; Reichen, Quirinus (Hrsg.): Gesellschaft und Gesellschaften. Fs zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Ulrich Im Hof. Bern 1982 (Historisches Institut der Universität Bern).

Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach, Zürich, Stuttgart 1965.

Buchmann, Kurt.: Sankt Gallen als helfende Vaterstadt. Die bürgerlichen Wohlfahrtseinrichtungen und ihre Geschichte. St. Gallen 1945.

Dann, Otto: Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts und der gesellschaftliche Aufbruch des deutschen Bürgertums. In: Buch und Leser. Hg. von H. G. Göpfert. Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens. Bd. 1. Hamburg 1977, 162 ff.

Dann, Otto (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München 1981.

Dann, Otto (Hrsg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Zeitschrift Beiheft 9. München 1984.

Dierauer, Johannes: Die Toggenburgische Moralische Gesellschaft. Ein Kulturbild aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. St. Gallen 1913. (Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen.)

Duden. Herkunftswörterbuch. 2. Auflage. Mannheim, Wien, Zürich 1989.

van Dülmen, Richard: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt a. M. 1986.

Eberle, Thomas S.: Die Appenzeller Lesegesellschaften im Fernsehzeitalter. In: Der Kanton St. Gallen und seine Hochschule. Beiträge zur Eröffnung des Bibliothekbaus. Hg. von R. Dubs, Y. Hangartner & A. Nydegger. St. Gallen 1989, 169–185.

Ehrenzeller, Ernst.: Stadt-st. gallisches Kulturleben im ehemaligen Katharinenkloster 1598–1978. Rorschach 1981 (121. Neujahrsblatt. Hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Engelsing, Rolf: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 10, 1970, Sp. 945–1002.

Engelsing, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800. Stuttgart 1974.

Erne, Emil: Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts. Zürich 1988.
Göpfert, Herbert G.: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. In: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Hg. von F. Kopitsch. München 1976.
Gross, Peter: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a. M. 1994.
Grosser, Hermann: Geschichte der appenzellischen Bibliotheken. In: Appenzellische Jahrbücher 79, 1951, 3–50.
Halbwachs, Maurice: Les cadres sociaux de la mémoire. Paris 1925.
Halbwachs Maurice: La mémoire collective. Paris 1950.
Im Hof, Ulrich: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982.
Jost, Hans Ulrich: Sociabilité, faits associatifs et vie politique en Suisse au 19ème siècle. In: Geselligkeit, Sozietäten und Vereine. Hg. von H. U. Jost, A. Tanner. Zürich 1991, 7–29.
Jost, Hans Ulrich; Tanner, Albert (Hrsg.): Geselligkeit, Sozietäten und Vereine. Zürich 1991.
Kellenberger, Ralph. Kulturpolitik in St. Gallen. Eine Analyse kultureller und kulturfördernder Aktivitäten in der Stadt St. Gallen 1945–198l. St. Gallen 1988.
Michel, Hans A.: Streiflichter auf die Gründerzeit der Lesegesellschaft in Bern 1791 bis 1798. In: Gesellschaft und Gesellschaften. Fs zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Ulrich Im Hof. Hg. von N. Q. Bernard, Qu. Reichen. Bern 1982, 292–308.
Milstein, Barney M.: Eight Eighteenth Century Reading Societies. A Sociological Contribution to the History of German Literature. Bern, Frankfurt am Main 1972.
Mörgeli, Christoph: Die Anfänge der Lesegesellschaft Stäfa im Spiegel des Protokolls vom 6. Juni 1819. Unveröffentlichtes Manuskript. Stäfa 1984.
Prüsener, Marlies: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13, 1972, 369–594.
Prüsener, Marlies; Göpfert, Herbert G.: Lesegesellschaften. In: Buchkunst und Literatur in Deutschland 1750 bis 1850. Hg. von E. L. Hauswedell, Chr. Voigt. Hamburg 1977, 287ff.
Reckmann, Jörg; Dann, Otto: Lesegesellschaften und bürgerliche Gesellschaft im 18ten Jahrhundert. Probleme der Forschung im europäischen Vergleich. In: AHF Informationen, Nr. 16, 21.4.78, 1–4.
Schläpfer, Walter: Appenzeller Geschichte. Bd. II: Appenzell Ausserrhoden. Herisau 1976.
Schütz, Alfred: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag 1971, 3–45.
Stützel-Prüsener, Marlis: Die deutschen Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. Hg. von O. Dann. München 1981, 71–86.
Thürer, Georg: Geschichte der Vortrags- und Lesegesellschaft Toggenburg. Wattwil 1968 (Schriftenreihe des Toggenburger Verlages. 2)
Vereine: »Die Jungen kneifen«. In: Der Spiegel, 37, 1994, 135–140.
Weisz, L.: Alt-Zürcher Lesezirkel I. In: NZZ Nr. 2299 v. 18. Dez. 1934; Alt-Zürcher Lesezirkel II. In: NZZ Nr. 2333 v. 22. Dez. 1934

Welke, Martin: Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert: Zeitungslesen in Deutschland. In: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. Hg. von O. Dann. München 1981, 29–53.
Züst, Walter: Die appenzellischen Lesegesellschaften am Beispiel der Lesegesellschaft Bissau Heiden. Herisau 1989.

schlag, die in nie nachlassender Sorgfalt und Mühewaltung unser Projekt bibliothekarisch begleitet hat.

Für die zahlreichen Abbildungen haben vor allem Stiftsarchiv und Stadtarchiv, Stiftsbibliothek und Kantonsbibliothek mit Vadianischer Sammlung, ferner Johannes Duft und Rainer Stöckli immer wieder bereitwillig Vorlagen zur Verfügung gestellt.

Die sorgfältige und ansprechende Gestaltung des Werks hat der UVK Fachverlag für Wissenschaft und Studium, Konstanz und St. Gallen, vorgenommen. Die Einrichtung der Manuskripte sowie die redaktionelle Betreuung des Gesamtwerks oblag Dr. Rupert Kalkofen.

Forschungs- und Publikationsvorhaben, die über mehrere Jahre hinweg organisiert und durchgeführt werden, entwickeln immer ihre eigene Dynamik. In unserem Fall war das nicht anders. So sind im Laufe der Jahre Themen und Gegenstände aufgrund der intensiven Diskussionen, die die Beteiligten geführt haben, ergänzt worden. Termine mußten verschoben, inhaltliche Festlegungen revidiert werden. Einzelne Mitarbeiter sind ausgeschieden, neue sind hinzugekommen. Dominik Jost erlebte die Fertigstellung des von ihm mitgetragenen Werks nicht mehr. Ihm wollen wir ein ehrendes Andenken bewahren.

Mit gutem Grund haben wir ein Team zusammengestellt, das sich nicht nur aus St. Gallen rekrutierte. In unserem Projekt fanden schweizerische, deutsche und österreichische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Universitäten und unterschiedlicher wissenschaftlicher Einrichtungen zu einer kollegialen, kommunikativen, kompetenten und effektiven Zusammenarbeit. Ausschlaggebend für Auswahl und Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes war die unstrittige, international anerkannte Kompetenz der einzelnen für die von ihnen betreuten und verantworteten Gebiete.

Allen Genannten sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die je auf ihre Weise zur Förderung und zum Abschluß dieser *Geschichte einer literarischen Kultur St. Gallens* beigetragen haben, sei aufrichtiger und tief empfundener Dank des Herausgebers ausgesprochen.

Wenn der Herausgeber gerade auch im Hinblick auf das in absehbarer Zeit stattfindende 100jährige Kantonsjubiläum jetzt an dieser Stelle von ›unserer‹ Geschichte der literarischen Kultur St. Gallens spricht, so möge ihm das nicht als unziemliche Aneignung einer spezifischen kulturellen Zugehörigkeit angekreidet werden. Die Wahl des Pronomens entspricht einer dankbar empfundenen Akzeptanz in einer spezifisch regionalen Identität und einem lokalen Forschungsbetrieb; vor allem aber drückt das Pronomen auch den Geist aus, von dem das Projekt seitens des Kantons, seiner Universität und aller Beteiligter getragen worden war. Nicht zuletzt aber verbindet sich mit dem Pronomen auch die Hoffnung auf einen lebhaften und kritischen Zuspruch all jener, denen die literarische Kultur St. Gallens ein Anliegen ist.

St. Gallen, im Frühjahr 1999 Werner Wunderlich

Inhaltsübersicht

Vorwort V
Inhaltsübersicht VII
Hinweise zur Benutzung X
Abkürzungsverzeichnis XIII
Inhaltsverzeichnis XV

Grundlagen und Gegenstände

WERNER WUNDERLICH
Grundlagen und Gegenstände einer Geschichte der literarischen Kultur St. Gallens 3

I Sprachlandschaft

STEFAN SONDEREGGER
Sprachgeschichte und Sprachraum – Dialekt und Literatur 47

II Literatur im Mittelalter

WALTER BERSCHIN
Die Anfänge der literarischen Kultur 113

PETER OCHSENBEIN
Die Klosterschule als Fundament des literarischen Aufstiegs 125

STEFAN SONDEREGGER
Althochdeutsch im Galluskloster 141

PETER OCHSENBEIN
Klosterliteratur der Blütezeit 161

KARL SCHMUKI
Klosterchronistik und Hagiographie des 11. bis 13. Jahrhunderts 181

PETER OCHSENBEIN
Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Klosterreformen 207

RÜDIGER SCHNELL
Weltliche Lyrik und Epik 219

III Literatur in Stadt und Klosterstaat von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert

ULRICH GAIER
Vadian und die Literatur des 16. Jahrhunderts 249

RENATE FROHNE
Städtische Chronistik zur Zeit der Reformation 299

WALTER E. SCHÄFER
Deutsche Literatur zur Zeit des Barock 329

WERNER VOGLER
Klösterliche Geschichtsschreibung in St. Gallen und Pfäfers vom 17. bis 19. Jahrhundert 371

JOHANNES DUFT
Deutsche und neulateinische Klosterliteratur zur Zeit des Barock 397

THOMAS HÖHLE
Literatur und Autoren zur Zeit der Aufklärung 425

ALFRED MESSERLI
Populäre Lesestoffe im 18. und 19. Jahrhundert 471

IV Literatur seit dem 19. Jahrhundert in Kanton und Region

URSULA BRUNOLD-BIGLER
Sagenüberlieferung 501

PETER WEGELIN
Geschichtsschreibung und Naturkunde 527

DOMINIK JOST †
Literatur bis zur Nachkriegszeit 577

RUTH ERAT
Literatur seit der Nachkriegszeit 627

V Literarische Institutionen und Medien

THOMAS SAMUEL EBERLE
Lesegesellschaften 647

SILKE CHRISTIANE KECKEIS
Stadttheater 709

MAREN JOCHIMSEN
Literaturförderung 745

RUPERT KALKOFEN
Literarisches Leben 759

Begriffs- und Sachregister 873

Namen- und Titelregister 889

Verzeichnis der zitierten Handschriften 905

Ortsregister 906

Abbildungsverzeichnis 911

Autorinnen und Autoren 912

Werner Wunderlich (Hg.)

St. Gallen

Geschichte einer literarischen Kultur

Kloster – Stadt – Kanton – Region

Band 1: Darstellung

Unter Mitarbeit von Rupert Kalkofen

UVK Fachverlag für Wissenschaft und Studium GmbH, St. Gallen

1999